Bete und arbeite,

oder:

Gott verläßt auch den Sünder nicht.

Eine Erzählung

für die erwachsene christliche Jugend, zu deren Ermunterung und Warnung.

Straubing.
Schorner'sche Buchhandlung.
1857.

Gedruckt bei F. W. Keppler in Passau.

Vorwort.

Es ist in unserer Zeit des Indifferentismus, der Gleichgiltigkeit in Glaubens- und Religionssachen, in einer Zeit, wo man so gern bereit ist, alle Ehrfurcht vor dem Göttlichen bei Seite zu setzen, und die heiligsten Wahrheiten der Religion in den Schmutz der Trivialität und des Spottes herabzuziehen, gewiß nicht überflüssig, sondern vielmehr im Sinne unserer allbesorgten Regierung gehandelt, auf jede Weise und recht kräftig die Sturmglocke zur Aufregung und Erweckung besserer Gefühle, des alten guten Glaubens zu läuten. Namentlich ist es an der Zeit, wie Jedermann, so besonders die heranwachsende Jugend darauf aufmerksam zu machen, daß über der Arbeit das Gebet nicht vergessen werden möge.

Christliche Eltern! Euer Sohn, den ihr liebt wie euer Leben, geht in die weite Welt. Euer inniggeliebter Sohn nimmt von euch Abschied, vielleicht noch kindlichen, reinen, unschuldigen Sinnes; ihr entlaßt ihn mit blutendem Herzen, wenn ihr die Gefahren bedenkt, welche seiner Reinheit und Tugend drohen; — wenn ihr gedenket der Versuchungen und Verirrungen, denen er im Strudel der Welt nicht ferne bleiben wird. Euer Herz klopft laut und bange; heiß und mächtig ruft es in ihm: „O daß er bewahrt bleibe und nimmer vergesse seinen Gott! Daß er nicht verloren gehe, den wir so lieb haben!“

Wohl habt ihr Ursache zu dieser schmerzlichen Sorge, zu dieser flehentlichen Bitte: Euer Sohn kommt da vielleicht unter Menschen, in Gesellschaften, die das Heiligste gering achten, die der Reinheit und Tugend entfremdet, auch ihn zu umstricken und zu führen suchen auf Pfade des Verderbens!

Da möchte ich nun, daß ihr ihm dieses Büchlein mit auf den Weg gebet, es dürfte ihm ein guter Führer und Wegweiser, ein Beschützer und treuer Freund sein; nehmt ihm das Versprechen ab, den Inhalt recht beherzigen zu wollen, und wenn es dazu beitragt, daß auch nur ein Jüngling treu und brav und gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, Gutes und Gottgefälliges wirkt, wo er kann, und dann seiner Zeit mit unverdorbenem, heiterem Gemüthe in die liebenden Arme der Seinigen zurückkehrt, o dann bin ich für meine Arbeit überreichlich belohnt!

Möchten doch recht viele Seelsorger und Eltern dazu mitwirken, die Verbreitung dieses Schriftchens zu befördern, damit, nicht zwar durch das Verdienst dieses Büchleins, sondern durch die in demselben niedergelegten Wahrheiten in der heiligen Religion und die Gnade des Allerhöchsten recht viele junge Leute fromm und brav werden und bleiben.

Der Verfasser.

Unter allen Einwohnern des großen Dorfes Buchenau war der Taglöhner Franz Lentner wohl der ärmste. Aber unter allen Männern Buchenau's gab es auch keinen, der ein so heiteres Gemüth und soviel Zufriedenheit mit seinem Stande hatte, wie Lentner. Er war wegen seiner Liebe zur Arbeit, seinem Fleiße und seiner Gewandtheit in der ganzen Gegend umher beliebt, an keinem Werktage des Jahres hindurch fehlte es ihm an Verdienst, und wenn mancher Bauer, Müller oder Wirth den andern Taglöhnern ihren Wochenlohn mit Verdruß und Unzufriedenheit über zu wenige oder zu unordentlich gemachte Arbeiten hinzahlte, so durfte dagegen Lentner immer auf ein freundliches Gesicht rechnen, sowie auch auf Lob, und er wurde fast immer noch mit etwas Geld oder Lebensmitteln beschenkt, die er dann freudig seinem wackern, fleißigen, ordnungsliebenden, freundlichen und gottesfürchtigen Eheweib mitbrachte, und mit der guten Katharina seinen Wohlthäter in das andächtige Gebet einschloß.

Wer hätte glauben sollen, Lentner dürfe nicht in Mangel leben, sondern könne sich an jedem Sonn- und Feiertage in der Schenke gütlich thun, und müsse sogar baares Geld besitzen, da er immer zu arbeiten und nur Ein Kind

hatte. Daß Lentner, sein Weib und sein Söhnlein das ganze Jahr hindurch, die hohen Festtage ausgenommen, nur Erdäpfel und Brod aßen, dabei nur Wasser tranken und sich jede Ergötzlichkeit versagten, welche Andere seines Standes, die lange nicht so viel Arbeit und so viel Verdienst wie Lentner hatten, genossen, war nur die tugendreiche, gottgefällige Frucht seiner Dankbarkeit und Menschenliebe. Lentner, welcher schon als Knabe von drei Jahren seine Eltern verloren hatte, wurde im hilflosesten Zustande und im größten Elende von einem Söldner des nahen Dorfes Markenbach an Kindesstatt angenommen, und bis zur Zeit, wo er sich durch seiner Hände Arbeit sein Brod selbst verdienen konnte, mit aller Liebe erzogen und ernährt. Als Lentner mit seiner Katharina bekannt von ihren wackern Eltern zum Schwiegersohn angenommen wurde, und nach deren bald erfolgtem Tode in den Besitz seines Häuschens kam, wurden die Einwohner von Markenbach von einem schweren Gewitter heimgesucht, welches alle ihre Feldfrüchte in Grund und Boden schlug. Dazu hatte Lentners Nährvater das Unglück, sein Haus, Stall, Scheune durch eine Feuersbrunst zu verlieren. Der arme Mann hätte mit seinem Weibe betteln müssen, da die Markenbacher selbst in den betrübtesten Umständen waren, wäre ihm nicht Lentner zu Hilfe gekommen. Dankbar für so viele große Wohlthaten, nahm der brave Mann einige Hundert Gulden auf sein Häuschen und auf seinen Gemeindetheil auf, und ließ bei seinen Nähreltern, die selbst wußten, daß Lentner nur von seiner Hände Arbeit lebe, und eher arm als wohlhabend sei, so lange nicht mit den herzlichsten Bitten nach, bis diese sein Geschenk annahmen. Da nun Lentner das erborgte Geld aus seiner Tasche vierteljährig verzinsen mußte, da überdieß kein Bettler von

seiner Thüre ging, ohne von ihm, diesem eifrigen Freunde der Armen und Bedrängten, eine Gabe, oft die Hälfte seines letzten Stückleins Brod, zu empfangen, so konnte er bei all seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit nichts auf die Seite legen, um sich von Zeit zu Zeit einen guten Tag zu machen, sondern blieb bei seinen Kartoffeln, seinem Brode und seinem Brunnenwasser, war aber in seiner großen Armuth immer so freundlich, so heiter und so zufrieden, als hätte er Geld und Gut im Ueberfluße.

Lieber Leser, hier siehst du in dem armen braven Taglöhner zwei herrliche Tugenden, die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten und die Theilnahme gegen Dürftige. Gegen Menschen, die uns in der Noth beispringen, Geschenke machen ist Dankbarkeit, eine Tugend und eine Pflicht, die uns die heilige Religion zu erfüllen lehrt; aber sie führt auch vorzüglich den Menschen darauf hin, daß er in allen seinen Gedanken, Worten und Werken gegen Gott, den allergroßmüthigsten Wohlthäter, immer dankbar sei.

Gott fordert von den Menschen Dankbarkeit. Aber nicht aus eigennütziger Absicht, als würde Er dadurch seliger oder glücklicher. Er beabsichtigt bei dieser Forderung blos unser Bestes, da kindliche Dankbarkeit uns Seiner Gnade immer würdiger macht.

Würde auch unser himmlischer Vater keine Dankbarkeit fordern, so haben wir ja doch alle möglichen Ursachen, gegen Ihn dankbar zu sein. Es vergeht kein Augenblick, wo Er uns nicht mit unendlichen Wohlthaten überhäuft. Alles, was wir sind und haben, ist eine unverdiente Wohlthat Gottes. Mit großem Wohlgefallen wird Gott

auf dein dankbares Gemüth niedersehen, und dir immer neuen Segen und neue Gnade spenden. In den einfachen Worten: „Gott sei Dank!" sagen wir ja das Schönste und Ihm Angenehmste, wenn wir es bei der geringsten Veranlassung mit voller Empfindung sagen. Sowie die Dankbarkeit dem Menschen Gottes Gnade und Liebe erwirbt, so thut es auch die Wohlthätigkeit. Die Armen sind, wie der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Korinther sagt, für uns gleichsam ein Acker, der, je reichlicher er durch Almosengeben besäet wird, desto reichlichere Früchte für Leib und Seele bringt.

Durch Almosengeben, durch Erquickung und Unterstützung der Nothleidenden machen wir uns der Liebe und des Wohlgefallens Gottes würdig. Wer aus Liebe zu Gott und seinem Nächsten die Nothdurft unterstützt und die bittern Thränen des Verlassenen trocknet, den erwarten Schätze in der Ewigkeit, die weder der Rost noch die Motten anfressen, noch die Diebe ausgraben können. Der legt bei Gott seine Schätze gleichsam auf Zinsen an, und der wird von Ihm in den Aufenthalt der Engel und Heiligen, die er sich dadurch zu Freunden und Fürbittern gemacht hat, aufgenommen werden.

Ich habe dir, lieber Leser, gesagt, daß Franz Lentner immer eines heitern und zufriedenen Gemüthes war.

Woher kam wohl die Heiterkeit und der frohe Muth dieses armen Taglöhners? Daher, daß Lentner jeden Tag mit Gebet begann und mit Gebet beschloß, daß er nie den Gottesdienst versäumte, bei allenfallsiger Krankheit seines Herrn Pfarrers oft stundenweit ging, um die Predigt zu hören, daß er nur Arbeit und Gebet, die Erfüllung

seiner Pflichten gegen Weib und Kind, Frieden und Eintracht mit allen Menschen liebte; vorzüglich kam es daher, daß er keinen Sonn- und Feiertag hingehen ließ, ohne in guten Büchern zu lesen, und sich durch die Worte der Weisheit, der Liebe, der Gottesfurcht zu erbauen, und darin Kraft zu sammeln zu einer eifrigen, rastlosen Wanderung auf dem Wege des Guten.

Sowie Lentner schon von früher Jugend an von seinem Nährvater zur Reinlichkeit und Ordnungsliebe, zur Demuth und zum Gehorsam, zur Arbeit und zum Gebete angehalten wurde, so hielt er auch sein Söhnchen Martin dazu an. Sowie er aufstand, und das geschah jeden Tag zu immer recht früher Zeit, mußte auch Martin aufstehen, denn der Vater wußte recht wohl, daß die Morgenstunde Gold im Munde habe. Dann kleidete sich Martin an, nachdem er vorher sich recht reinlich gewaschen und gekämmt hatte. Nun wurde das Morgengebet verrichtet, worauf Martin eine seinen Kräften angemessene Hausarbeit zu thun hatte, da sein Vater den weisen Grundsatz hatte, daß man schon in dem Kinde die Liebe zur Arbeit erwecken müsse, daß man durch Aufmerksamkeit, durch Fleiß, ohne Zwang und Murren Gott und den Menschen lieb werde, der zu denjenigen gehört, von welchen der weise Sirach spricht: „Wenn ihr aber in der Jugend nicht sammelt, was wollt ihr im Alter finden?"

War das Frühstück eingenommen, welches täglich in einer Wassersuppe bestand, so ging der Vater aus dem Hause und dahin, wo er zur Arbeit bestellt war; Katharina besorgte, was sie in ihrer ärmlichen Wirthschaft, oder auf ihrem kleinen Acker zu besorgen hatte, und Mar-

tin nahm ein Büchlein in die Hand, um sich auf die Schule vorzubereiten, in die er so gerne ging, daß er kaum die Stunde des Anfanges erwarten konnte. Er war auch wirklich der vorzüglichste unter seinen Mitschülern, da er einen recht guten Kopf, einen sehr großen Fleiß und eine besondere Lernbegierde hatte, überdieß wurde er von dem Schullehrer, der den stillen, in der Kirche höchst anständigen und beim Lernen sehr aufmerksamen Martin wie sein eigenes Kind liebte, noch besonders unterrichtet. So wuchs Martin heran zur Freude seiner Eltern und aller Einwohner von Buchenau und aller Leute, die ihn kannten, denn Martin besaß alles Gute, was den Menschen bei Gott und der Welt angenehm macht.

Das Dorf Buchenau und noch einige herumliegende Dörfer gehörten dem Grafen von Maienberg. Gleich außerhalb Buchenau stand auf einer kleinen Anhöhe das gräfliche Schloß, ein gar prachtvolles Gebäude mit mehr als zweihundert Fenstern und zwei langen Seitenflügeln, worin sich die Wohnungen für die Dienerschaft, wie auch die Stallungen befanden. Die herrlichsten Gärten lagen um das Schloß umher und Alles verkündigte die Prachtliebe und den Reichthum des Grafen.

Nur zu Ende eines jeden Sommers kam der Graf hieher, um einige Monate mit der Jagd und Fischerei sich zu ergötzen. So stille es während seiner Abwesenheit im Schlosse zuging, so laut und lärmend wurde es darin nach

seiner Ankunft. Es kamen mit ihm jederzeit viele angesehene Gäste, die am Jagen und Fischen ihre Lust hatten, und der Graf nebst Koch und Kammerdiener, sechs Jägern, acht Bedienten und zwölf Stallleuten, dann die Gräfin, die eine Menge Kammerfrauen und Kammerjungfern hatte, so kann man sich leicht vorstellen, wie lebhaft und geräuschvoll es nun im Schlosse wurde, besonders aber im Wirthshause zu Buchenau, da die männliche Dienerschaft im Schloße keine Kost bekam und bei ihrer wenigen Arbeit sich fast immer im Wirthshause mit Spielen und Zechen vergnügte.

Da der Wirth viele große Hopfengärten hatte, und Martin schon seit der Zeit seiner Kindheit alle Jahre im Wirthshause Hopfen brockte, wo er sich jederzeit so viel verdiente, daß ihm seine Eltern eine Winterkleidung davon schaffen konnten, so sah er dort jedes Jahr zu dieser Zeit die gräfliche Dienerschaft; er konnte sich nicht genug schauen an den silbernen Tressen und Klunkern, womit besonders die Kleidung der Stallleute geschmückt war, und je älter er wurde, desto größer in ihm erwuchs der heimliche Wunsch, auch einmal in solch' einem glänzenden Kleide umhergehen zu können.

Martin war nun fünfzehn Jahre alt geworden, er verdiente durch fleißiges Arbeiten schon so viel, daß von seinem Verdienste die Zinsen des aufgenommenen Geldes bezahlt werden konnten; besonders war er seinen Eltern jetzt schon dadurch nützlich, daß er manche Dienste auf den gräflichen Gütern für seinen Vater thun konnte, während dieser seiner Arbeit nachging und somit nichts an seinem Erwerbe versäumen durfte.

Auf diese Art traf es sich eines Tages, daß Martin statt seines Vaters auf dem gräflichen Schlosse handlangen mußte. Es wurde gerade eine Bauveränderung in dem großen Reitstalle vorgenommen, wo Martin Steine und Mörtel zutragen mußte. Um die Mittagsstunde gingen die Mauerer zum Essen nach Hause, Martin setzte sich aber mit seinem Stücke Brod an den Brunnen, und hielt da seine kleine Mahlzeit. Ein Reitknecht, der so eben sein Pferd aus der Schmiede gebracht hatte und Martin kannte, fühlte Mitleid mit dem jungen hübschen Burschen, der nach fünfstündiger saurer Arbeit nichts hatte als schwarzes Brod und Brunnenwasser. Es war ein recht guter Mensch, dieser Reitknecht, mit einem Herzen voll Nächstenliebe, wie er es jetzt auch dadurch bewies, daß er einen Knaben in's Wirthshaus sandte, ein großes Stück Fleisch nebst Weißbrod und einer Kanne Bier auf seine Stube holen ließ, Martin dorthin führte und ihn ermunterte, es sich recht schmecken zu lassen. Der arme Junge hatte schon seit Monaten kein Fleisch gesehen und kein Bier getrunken; es traten ihm die Thränen in die Augen, aber nicht aus Vergnügen, sich recht gütlich zu thun, sondern aus kindlicher Freude, seinen Eltern solch' eine Erquickung bringen zu können. Recht herzlich dankte er seinem Wohlthäter und aß und trank, aber nur zum Scheine, denn als es zwölf Uhr schlug und die Arbeit wieder anfing, hatte er so zu sagen, nur von Allem gekostet, und als ihn der Reitknecht hierüber befragte, gestand er diesem mit freudeleuchtenden Augen seine Absicht und bat ihn, Essen und Bier hier einstweilen lassen zu dürfen, bis er es am Feierabende nach Hause tragen könne.

Diese Handlung zeigt gewiß hinlänglich, daß Martin das göttliche Gebet: „Du sollst deinen Vater und deine

Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe," nicht nur kannte, sondern auch erfüllte. Er hätte ja Speise und Trank ganz für sich genießen können, ohne daß seine Eltern davon etwas würden erfahren haben: aber sein dankbares Gemüth voll kindlicher Liebe erlaubte ihm nicht, die seltene gute Gabe allein zu verzehren, sondern es gab ihm gleich den guten Vorsatz und Gedanken ein, seine liebenden Eltern zu erquicken, zu erfreuen. Dadurch bewies der brave Martin, daß er Vater und Mutter ehre und liebe.

Auch am andern Tage mußte Martin wieder handlangen. Oft kam der gräfliche Bereiter in den Stall, um bei der Arbeit nachzusehen. Martins Fleiß und Gewandheit, wie auch sein munteres Aussehen, wodurch er sich von den andern trägen, mürrischen Handlangern so auffallend auszeichnete, bemerkte der Bereiter recht wohl, und Martin gefiel ihm immer besser. Er ließ sich mit ihm in Gespräch ein und erstaunte über die vernünftigen Reden dieses jungen Burschen. Auf die Frage, wie es mit Lesen, Schreiben und Rechnen aussehe, machte Martin gleich von Allem Probe, die sehr gut ausfiel.

„Du gefällst mir und aus dir kann noch etwas Besseres werden, als ein geplagter Taglöhner" — so sprach der Bereiter. — „Sieh, ich war auch so ein armer Junge wie du, ja noch ärmer, denn ich hatte schon in meinem zehnten Jahre die Eltern verloren, dabei kein eigenes Häuschen, da sie nur zur Miethe wohnten und von Korbflechten lebten. Der vorige gräfliche Bereiter, für den ich noch täglich recht dankbar bete, nahm mich zu sich, hielt mich zur Schule und zu einem fleißigen, gottesfürchtigen

Lebenswandel an, und lehrte mich reiten und fahren. Ich hatte mir durch eine rechtschaffene Aufführung und ziemlich viele Kenntnisse so sehr die Gunst meines gnädigen Herrn Grafen verschafft, daß er mir, nach meines Wohlthäters Absterben, die Bereiterstelle verlieh, wo ich nun mein recht gutes Auskommen habe. Du bist ein wohlgewachsener Bursche, dabei recht geschickt im Lesen, Schreiben und Rechnen, hast einen offenen Kopf und bist von recht wackern Eltern, denen du wohl keine Schande machen wirst. Hast du Lust, ein Stalljunge zu werden, wo du bei einem untadelhaften Betragen und großen Eifer in deinem Dienste es auch einst so weit bringen kannst, wie ich es gebracht habe, so will ich mit dem gnädigen Herrn Grafen sprechen, und ich hoffe auf seine Willfahrung, da der Stalljunge Fritz gestern wegen Liederlichkeit davon gejagt wurde, und sein Platz nun offen ist. Sage nun, ob du Lust hast?" Martin wurde bei dieser Rede des Bereiters im ganzen Gesichte so roth, als hätte man es mit Blut übergossen. Die Ursache davon war die unbeschreibliche Freude, durch die gütige Hilfe des Bereiters selbst ein Ziel zu erreichen, nach welchem er schon seit 3 — 4 Jahren eine gar große Sehnsucht hatte, aber darüber gegen Niemand sprach, da er seine Eltern nicht betrüben wollte, die Gott um die einzige Gnade baten, ihren Martin um sich zu haben, bis ihr Sterbestündlein schlagen würde. Der Gedanke an dieses Verlangen der geliebten Eltern machte seine große Freude über die nahe Erfüllung seines geheimen höchsten Wunsches um vieles schwächer, und als jetzt der Bereiter ihm Antwort abforderte, dankte er recht innig für den gütigen Antrag, erbat sich aber die Vergünstigung, vorher noch mit seinen Eltern sprechen zu dürfen, da er diesen zu viel Gehorsam, Dankbarkeit und Liebe schuldig sei, um

ohne ihrem Wissen und Willen irgend Etwas zu thun. Der wackere Bereiter lobte den frommen und kindlich gesinnten Martin ob dieser tugendhaften Denkungsweise, und versprach ihm nochmals alles Gute zum Lohne für diese eifrige Erfüllung der Pflichten gegen seine Eltern.

Es war eine Woche vergangen, wieder eine, und Martin hatte sich noch kein Herz gefaßt, seinen Wunsch, in gräfliche Dienste zu treten und die wohlgemeinte Unterstützung des Bereiters den Eltern zu eröffnen. Aber Vater Franz sah, daß sein Sohn etwas auf dem Herzen habe, denn er fand Martin, der jederzeit nach der Nachtsuppe noch ein Stündchen im heiligen Evangelium oder in sonst einem frommen Erbauungsbuche las, jetzt immer vor dem Häuschen oder unter einem Baum des kleinen Obstgartens sitzen und sinnen. — Was mag doch Martin wohl haben, daß er jetzt gar so still ist und oft über das Nachsinnen die Arbeit vergißt, sagte der Vater Franz mit Kopfschütteln zu sich selbst, und nahm sich fest vor, sogleich, wenn er Martin wieder in tiefen Gedanken finde, der Sache auf den Grund zu kommen. Richtig, am andern Abend saß Martin wieder unter dem alten Birnbaum, spielte mit einem ausgerupften Grashalm und schaute starr vor sich in den Boden hinein. Der Vater schlich sich rückwärts heran und hörte deutlich Martin seufzen. Er räusperte sich, um den Vertieften nicht durch ein plötzliches Hintreten zu erschrecken, und als Martin nach ihm umsah, setzte er sich an dessen Seite und fragte ihn geradezu auf die liebreichste Weise, warum er immer die Einsamkeit aufsuche, und was ihm das Herz schwer mache.

Der fromme seine Eltern so kindlich und aufrichtig liebende Sohn hätte sich der Sünde gefürchtet, eine Frage

seines Vaters unbeantwortet zu lassen, oder selbem auch nur das geringste zu verhehlen. Mit der reinsten Offenherzigkeit bekannte er dem Vater seinen einzigen höchsten Wunsch, in die Dienste des gnädigen Herrn Grafen zu kommen, besonders da ihm der Bereiter seine Hilfe dazu angetragen und Hoffnung gemacht habe, daß in der Zukunft etwas Rechtes aus ihm werden könne. Und nun bat er den Vater mit nassen Augen um seine Einwilligung und sein Vorwort bei der Mutter.

Das war ein harter Schlag für Vater Franz. Schon jetzt wurde ihm durch Martins Mithilfe, der trotz seiner Jugend an schneller und vieler Arbeit jedem vollkommenen erwachsenen Menschen an die Seite stehen durfte, das Hauswesen um ein Großes erleichtert, dabei durfte er sich mit allem Rechte der Hoffnung hingeben, daß Martin durch seine hübsche Gestalt, besonders aber durch seinen so rechtschaffenen, unbefleckten Lebenswandel einst eine Ehe schließen werde, welcher es nebst dem himmlischen Segen auch nicht an einigen zeitlichen Glücksgütern gebreche, wodurch der fromme, dankbare Sohn in den Stand komme, den alten, zur Arbeit nicht mehr tauglichen Eltern Gutes zu thun. Aber mehr als alles dieses betrübte den zärtlichen Vater der Gedanke, sich von einem Kinde trennen zu müssen, das er wegen seiner Tugenden so unbeschreiblich liebte, und dessen Anblick seinem Herzen in den Stunden der bittersten Noth den süßesten Trost und die süßeste Beruhigung gab. Er war durch Martins offenes Geständniß in die tiefste Betrübniß versetzt, doch dachte er zugleich auch, daß sein Sohn, wenn es Gottes Wille sei, durch die Erfüllung seines Wunsches einst recht glücklich werden könne. Da der gute vernünftige Mann nie eine Sache von einiger

Wichtigkeit unternahm, ohne vorher Gott um Rath und Erleuchtung angefleht zu haben, so versprach er Martin, ihm morgen zu dieser Stunde seine Willensmeinung zu sagen, worauf Beide zum Nachtgebete und dann zur Ruhe gingen.

Recht andächtig und vertrauensvoll hatte Vater Franz sein schweres Anliegen dem lieben Gott geoffenbaret, und als sein herzliches Bitten um Rath und Erleuchtung beendigt war, so schien ihm, als flüstere eine sanfte Stimme den heilsamen Rath in sein Ohr, sich seinem Beichtvater anzuvertrauen und dessen Belehrung zu erbitten. Dieser Beichtvater war Herr Jakob Müller, der Pfarrer von Buchenau, ein Mann nach dem Herzen und dem Sinne seines großen Meisters, ein Priester, welchem Vornehme und Niedrige, Reiche und Arme aus der Nähe, wie aus weiter Ferne zuliefen, um seine Worte des Trostes und der Erbauung zu hören, und nach seinem weisen segenvollen Rathe zu thun oder zu lassen.

Schon in aller Frühe des andern Tages eilte Vater Franz zu dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, der ihn liebreich anhörte, und seinen Rath erst dann verhieß, wenn er zuvor mit Martin gesprochen habe. Gleich nach der heiligen Messe mußte dieser zu ihm kommen. „Ich habe gehört mein lieber Sohn“ — sprach Hr. Jakob Müller mit der ihm eignen, alle Herzen aufschließenden Milde und Freundlichkeit — „daß du ein Verlangen hast, den Stand, in welchem deine guten, wackern Eltern sich kümmerlich,

aber ehrlich, und zu Gottes und der Menschen Wohlgefallen nähren, zu verlassen, und aus dem stillen Häuschen, in welchem du geboren wurdest, und worin die Demuth und die Genügsamkeit, die Eintracht und die wahre Anbetung Gottes ihren frommen, heiligen Sitz aufgeschlagen haben, hinauszugehen in die große Welt, welche zwar der Annehmlichkeiten und Vergnügungen im Ueberfluße hat, aber worin auch die Sünde und das Laster in den mannigfaltigsten Gestalten ihre verderblichen Netze ausspannen, um unerfahrene Herzen zu umgarnen und den bestrickten Menschen an Leib und an der Seele zu tödten. Es gibt gar viele junge Bursche auf dem Lande, welchen die kleine Hütte ihrer Eltern zu enge wird, und die nun in eine Stadt laufen, um dort einen Dienst zu bekommen. Aber nur sehr Wenige sind darunter, die ihren Geburtsort aus der guten Absicht verlassen, sich in einem Stadtdienste durch die größte Rechtlichkeit, durch unermüdeten Fleiß, durch frommen Lebenswandel die Liebe des Dienstherrn und nach und nach so viel an Geld zu erwerben, um ihre armen Eltern zu unterstützen und sich selbst, wenn Altersschwäche oder Kränklichkeit sie zum Dienen und zur Arbeit untauglich macht, vor Armuth und Elend zu bewahren. Ich will dir nun sagen, mein lieber Martin, was die meisten jungen Bursche in die Stadt lockt, und ihnen ein zeitliches und ewiges Verderben bereitet."

„Zuerst ist es der Hang zum Müssiggang. Der junge Bursche auf dem Lande soll im Hause seines Vaters oder seines Dienstherrn in aller Frühe aufstehen, soll dreschen, die Pferde oder das Vieh überhaupt besorgen, ackern, Dünger oder Holz fahren, Stöcke graben, säen, die Geschäfte bei der Heu- oder Getreide-Ernte besorgen, Holz

hauen und nach der Nachtsuppe bis zur festgesetzten Zeit des Bettgehens Spähne schnitzen. Das sind größtentheils die Arbeiten, die, je nachdem Witterung oder Jahreszeit vorschreiten, der Dorfbewohner vom frühen Morgen bis zur gesunkenen Nacht täglich im Schweiße seines Angesichtes zu verrichten hat. Nun kommt so ein junger Landbursche zuweilen in die Stadt, und sieht da viele Menschen aus dem gemeinen Volke theils müssig umherschlendern, theils ohne Arbeit vor den Häusern sitzen, oder im Schatten eines Baumes sich der Trägheit hingeben. Das gefällt ihm, er bemerkt, daß alle diese Leute nicht aussehen, als leiden sie Hunger; er glaubt, daß man in der Stadt sich recht bequem im Müssiggange fortbringen könne, verlaßt seine Eltern und läuft dem Müssiggange zu, ohne zu bedenken, daß der himmlische Vater wohl die Lilien auf dem Felde kleidet, aber nur den fleißigen Menschen seine Gaben spendet."

„Jenen hat der Hang zum Müssiggange aus seinem Dorf fortgeführt, diesen zieht die Hoffart in die Stadt. Es ist nicht allein der Sohn eines armen Taglöhners, sondern meistentheils sind es selbst die Söhne wohlhabender Bauern, die in eine verderbliche Hoffart fallen, und sich nun schämen, in den einfachen guten Kleidern des Bauernstandes einherzugehen, hinter dem Pfluge das Feld auf und nieder zu wandern und die ländlichen Arbeiten zu thun; in ihrem unsinnigen Stolze halten sie es für ehrenvoller, in silberbetreßter Kleidung den Diener eines vornehmen Herrn zu machen und seine Launen, wie seine Härten in niedriger Dienstbarkeit zu ertragen, als den eignen ihnen einst zufallenden Hof zu bewirthschaften und die Obliegenheit ihres Standes, des so unbeschreiblich nützlichen und höchst achtungswerthen Bauernstandes zu erfüllen."

„Was bei Einem nicht Müssiggang und Hoffart thun, das thut bei dem Andern der Hang zum Wohlleben. — Der junge Bursche kommt zufällig in die Gesindestube der Dienerschaft des Gutsherrn um die Essenszeit. Da sieht er nun die Bedienten um den Tisch herumsitzen, alle lustig und wohlgenährt; er sieht eine gute Suppe, ein saftiges Fleisch, herrlich bereitetes Gemüse und dann noch einen fetten Braten dabei. Bier und weißes Brod und einen Ueberfluß von Speisen an einem Werktage, wie er solche kaum am höchsten Festtage zu genießen hat. Dann sieht er auch, wie der herrschaftliche Diener am Morgen seinen Kaffee und sein schönes Milchbrod zu sich nimmt, dann wie er Abends sich im Wirthshause gütlich thut. Nun kann der Bauernbursche seine Milchsuppe, seine Knödel, sein Sauerkraut und selbst an Festtagen sein Fleischgericht nur mit Widerwillen ansehen; er denkt Tag und Nacht blos an das Wohlleben des herrschaftlichen Dieners und sieht die Livreen an, und denkt nicht vor großer Begierde nach Kaffee, Braten, Wein und Bier, an das viele Ungemach, das ein Dienstbote in der Stadt auszustehen hat, und wovon der einfache ruhige Landmann sich keinen Begriff macht; er denkt auch nicht daran, daß in der Stadt beim Müssiggange, beim Wohlleben tausend Anreizungen zur Sünde sich um ihn herumlagern, welche den genügsamen, fleißigen, ruhigen Dorfbewohner unversucht lassen; er denkt nicht an die Gefahr des Stadtlebens, und beweint mit den bittersten Zähren der Reue seinen Eintritt in das städtische Leben, aber meistentheils erst dann, wenn die Einsicht und die Reue zu spät gekommen sind.“

„Ich sage deßwegen keineswegs, daß der Sohn eines Bauern, Söldners oder Taglöhners nicht aus dem

Orte soll, wo er geboren wurde; wir haben die rechtschaffensten Beamten, die würdigsten Geistlichen und die wackersten Künstler und Handwerker, welche auch vom Lande, oft die Kinder der ärmsten Eltern sind und sich in der Stadt zu einem hohen Posten aufgeschwungen haben. Aber es hängt nur Alles davon ab, aus welchem Beweggrunde das jetzige Landvolk vom Dorfe hinweg in die Stadt zieht, und du, lieber Martin, sollst mir nun aufrichtig und auf dein Gewissen sagen, warum du nicht hier dich durch deiner Hände Arbeit ernähren willst, wie deine wackern Eltern und so viele Andere thun?"

Wenn auch Martin sein Gewissen noch so tief erforschte, so hatte er sich doch nicht dessen anzuklagen, daß ihn ein sündhafter Hang zum Müssiggang und zum Wohlleben, oder eine hoffärtige Gesinnung in die Stadt ziehe. Es war in ihm ein gar starkes Verlangen, durch Fleiß, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht von der niedrigsten Stufe so hoch aufzusteigen, daß er ein Auskommen finde, welches ihm die Mittel gewährt, seinen Eltern in Noth und Elend beispringen, und, wenn sie krank oder zu keiner Arbeit mehr tauglich sind, sie ernähren zu können. Dieses sagte er dem Herrn Pfarrer, welcher auch Martins Versicherung um so mehr glaubte, als er denselben immer von einer recht guten Seite hatte kennen gelernt. Er entließ ihn mit der Versicherung zu seinem Beßten mit Vater und Mutter darüber sprechen zu wollen, nachdem er ihm gar manche heilsame Lehren gegeben hatte, die Martin mit der größten Ehrerbietung und Aufmerksamkeit anhörte, und genau zu befolgen versprach.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ — sprach der Vater Franz, als er in das Zimmer des gräflichen Bereiters trat.

„In Ewigkeit Amen!“ — erwiederte der Bereiter, und fragte recht freundlich nach seinem Begehren.

Vater Franz dankte ihm vor Allem für das gütige Versprechen, seinem Sohne Martin zu einem Dienste bei dem gnädigen Herrn Grafen behilflich sein zu wollen, erklärte, daß er und sein Weib nach vorher erholtem Rathe ihres hochwürdigen Seelsorgers nichts gegen das Fortziehen ihres Sohnes einwenden wollen und bat nun den Bereiter, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Der Bereiter hielt, was er versprochen hatte. Martin kam schon nach einigen Tagen als Stalljunge in den gräflichen Dienst, wurde recht glänzend gekleidet, war in seinem Dienste recht aufmerksam, lernbegierig und gehorsam, führte sich sehr gut auf und wurde wegen seines gesitteten, dienstfertigen und gottesfürchtigen Wandels vor seinen zwei Kameraden zum Reitknecht ernannt, als seine Herrschaft mit Eintritt des Winters in die Stadt zurückkehrte.

Am Abend vor Martins Abreise ging er noch zu seinen Eltern, um Abschied zu nehmen, und sie mit einem Geschenk von sechs Gulden zu erfreuen, welche er sich von dem Trinkgelde der vornehmen Gäste, deren Reitpferde er auch füttern und pflegen mußte, nach und nach erspart hatte.

Die Eltern setzten sich auf die Ofenbank, nahmen Martin in die Mitte und Vater Franz sprach also:

„Mein lieber Martin, du gehst nun aus dem Hause, in welchem du geboren wurdest, aus dem Dorfe,

worin du beinahe sechszehn Jahre fromm und unschuldig gelebt hast, in eine große, volkreiche Stadt. Du bist noch nicht in der Welt gewesen und deine Eltern sind nicht mehr um dich, um die Gefahren, welche der unerfahrnen Jugend drohen, von dir mit Gottes Hilfe abzuwenden und dich immer auf guten Wegen zu erhalten. Aber ich will dir noch ein Kleid anziehen, ein geistliches Kleid, einen geistlichen Panzer, von welchem alle Pfeile der Verführung und der sündhaften Lockungen mit zerbrochenen Spitzen abprallen. Dieser geistliche Panzer ist zusammengesetzt aus dem Gebet, dem Vertrauen zu Gott, der Nächstenliebe, der Liebe gegen seine Feinde, der häuslichen Frömmigkeit, der Arbeitsamkeit, Keuschheit und Mäßigkeit und aus der Erfüllung der Pflichten des Dienstboten."

„O mein lieber Martin, ich ermahne, ja ich bitte dich mit der herzlichsten Vaterliebe, aus oftem Gebete und Vertrauen zu Gott, aus der Liebe gegen alle Menschen, aus Beobachtung der eben erwähnten Eigenschaften dir einen geistlichen Panzer zu verfertigen, und dich stets mit ihm zu umgeben, wo dann das große Glück dir zu Theil werden wird, daß das Böse keine Gewalt über dich hat, und die Sünde mit allen ihren schnöden Reizungen an dieser heiligen Schutzwehr kraftlos abprallt."

„Nun lebe wohl, mein guter, frommer Sohn, habe Gott stets vor Augen, gedenke deiner dich so innig liebenden Eltern, die dich täglich in ihr Gebet einschließen werden, und wandle immer auf guten Wegen, auf daß der liebe Gott und alle tugendhaften Menschen Freude und Wohlgefallen an dir haben."

Der unschuldige, herzensreine Martin war von diesen weisen, tugendhaften Ermahnungen seines guten Vaters, sowie von dem Abschiede von seinen geliebten Eltern so tief gerührt, daß er laut weinte, und nur mit schluchzender Stimme das innige Versprechen, die väterlichen Lehren immer strenge und getreulich zu befolgen, hervorstammeln konnte. Nachdem er sich aus seiner tiefen Rührung und Betrübniß wieder in etwas gesammelt hatte, küßte er seinen Eltern die Hände, dankte ihnen unzählige Mal und mit der kindlichsten Liebe für alle so vielen und großen Wohlthaten, die sie ihm seit seiner Geburtsstunde erwiesen hatten, und verließ nun mit Thränen in den Augen die geliebten Eltern.

Als nun Martin fort war, da warf sich Vater Franz mit Mutter Katharina vor ihrem kleinen Hausaltare auf die Kniee nieder, und sie falteten die Hände und baten den lieben Gott mit der tiefsten Andacht, ihr einziges, geliebtes Kind auf allen seinen Wegen väterlich zu beschirmen und über ihn zu wachen.

Nun war Martin beinahe schon ein volles Jahr im gräflichen Dienste, und es kam die Zeit heran, daß seine Herrschaft wieder auf ein paar Monate sich nach Buchenau begab.

Martins Eltern hatten sich während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt fleißig nach seiner Gesundheit, wie auch nach seinem Lebenswandel erkundigt, in den ersten drei Monaten nur Gutes gehört, auch unter dieser Zeit manchen blanken Thaler empfangen, den ihnen der dankbare Sohn von seinem ersparten Lohne schickte, aber her-

nach erhielten sie weder Briefe noch Geld, worüber sie anfangs sehr unruhig und betrübt wurden, aber sich mit dem Gedanken trösteten, daß Martin nicht Zeit zum Schreiben haben möge, auch in der theuern Stadt von seinem Lohne nichts mehr ersparen könne.

Als nun in Buchenau der Tag bekannt wurde, an welchem die gräfliche Herrschaft mit den vornehmen Gästen und der zahlreichen Dienerschaft wieder daselbst anlange, da standen Vater Franz und Katharina schon lange vor Tagesanbruch auf, sprachen nach ihrem Morgengebet noch ein recht inniges Dankgebet zu dem himmlischen Vater, daß er ihr geliebtes Kind in diesem Jahre so liebevoll beschützt und erhalten habe, kleideten sich in das beßte Gewand und gingen ihrem Martin entgegen, indem die Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, sie nicht länger in ihrem Häuschen litt. Sie wußten recht wohl, daß die gräfliche Dienerschaft, welche die Wagen und Reitpferde zu versehen hatte, allzeit erst gegen Abend eintreffe; aber sie gingen ihrem Martin doch schon in aller Frühe entgegen, um ihn recht bald zu sehen, besonders aber um in einer Waldkapelle, welche auf dem Wege von Buchenau nach der Hauptstadt zwei Stunden von ihrem Ort entfernt lag, und worin ein gar wunderthätiges Gnadenbild verehrt wurde, recht lange ihre Andacht verrichten zu können.

Es war schon lange die Mittagsstunde vorüber, und Vater Franz und Katharina saßen unter einem Eichbaume an der Landstraße, erquickten sich mit Brod und Käse, wovon Katharina etwas zu einem kleinen Mittagessen in einem Körbchen mitgenommen hatte, und sahen mit sehnsuchtsvollen Blicken der Ankunft ihres Martins entgegen.

Jetzt erhoben sich in weiter Ferne viele dichte Staubwolken, und als ein Windstoß sie hinweggeschleudert hatte, sah man im Sonnenlichte das Schimmern und Glänzen der vergoldeten Kutschenbeschläge, der kostbaren Reitzeuge und der Silbertressen auf den Kleidern der Dienerschaft.

Mit freudigem Herzen verließen die guten Eltern ihren Ruheplatz, eilten dem Zuge entgegen und hatten bald den geliebten Sohn in ihren Armen, der beim Anblicke seiner theuern Eltern vom Pferde sprang, und mit nassen Augen und jubelnder Stimme sie an sein Herz drückte.

Die Freude der guten Eltern über die Wiederkunft des geliebten Kindes war in den ersten Tagen zu groß, um ruhige Beobachtungen anstellen zu können, aber nach und nach bemerkte Vater Franz, daß Martin nicht mehr ganz so heimgekehrt sei, wie er ausgegangen war. Martin hatte nicht mehr die wunderschöne Rosenfarbe der Unschuld und Reinheit auf seinen Wangen, nicht mehr so sanfte, fromme Augen, sondern er sah etwas kränklich aus, und seine Blicke waren matt. Sonst war kein Tag vergangen, an welchem Martin nicht die heilige Messe hörte, oder wenn er durch Arbeit daran gehindert war, noch zur Zeit des Abendgebetläutens mit dem Meßner in die Kirche ging und dort lange und eifrig betete, jetzt sah man ihn höchstens nur an Sonn- und Feiertagen im Gotteshause, aber da nicht mehr in einem abgelegenen Betstuhle, wo er sonst, in die tiefste Andacht versunken, keine andern Gedanken und keine andern Blicke als zum Himmel hatte, sondern er stand jetzt jederzeit in der Mitte zwischen den Betstühlen, wandte seine Augen bald rechts, bald links, immer mehr nach der Seite, wo das junge Weibsvolk

knieete, und verrieth mehr Zerstreuung als Andacht, mehr Hinneigung zu den weltlichen Sachen als zu den geistlichen.

Sonst war Martin der nüchternste Bursche in ganz Buchenau, man sah ihn fast gar nie im Wirthshause, und da nur unter den Männern und Greisen, deren vernünftige Reden über den Feldbau, über gute Hauswirthschaft und über die Pflichten eines Unterthanen gegen den geliebten Landesherrn und dessen Beamte er mit großer Aufmerksamkeit in aller Stille anhörte; jetzt ging Martin alle Tage in das Wirthshaus, blieb oft bis tief in die Nacht hinein dort, saß immer unter jungen Burschen, die keinen guten Ruf besaßen, führte leichtfertige, selbst sündliche Reden, und kehrte oft betrunken in das gräfliche Schloß zurück. Auch erzählte man sich im Dorfe, daß man Martin schon einige Male hinter den Gartenzäunen mit den Töchtern des Schlossers Kurz habe sprechen und lachen gesehen, welche wegen ihres unkeuschen Lebenswandels von allen tugendhaften Einwohnern Buchenau's vermieden und verabscheut wurden.

Vater Franz sah von Tag zu Tag an seinem Martin immer schlimmere Sachen, und sein Herz wurde stündlich mehr betrübt, sowie seine Angst um das bedrohte Seelenheil des verirrten Kindes immer größer. Er führte Martin auf einen einsamen Platz, wo sie von Niemanden gestört werden konnten, redete hier ganz nach den Eingebungen seiner betrübten Seele und bat ihn nun mit aufgehobenen Händen und um Gottes Willen in sich zu gehen, und wieder so andächtig, mäßig, schamhaft und sittsam zu werden, wie er sonst gewesen.

Martin war noch nicht so verdorben, um bei den christlichen Ermahnungen und den Thränen seines grauen Vaters ungerührt zu bleiben; aber er war doch schon so viel ein Weltkind, um sein verändertes Benehmen mehr vor dem Vater zu beschuldigen als zu bereuen. Hätte Martin noch ein so reines, unbeflecktes Herz, noch so viele und tiefe Ehrfurcht vor den Geboten Gottes und noch so eine heilige Schamhaftigkeit gehabt, wie vor einem Jahre, so wäre er jetzt gewiß dem Vater um den Hals gefallen, er würde seine Verirrungen beweint und den festesten Vorsatz gefaßt haben, von nun an Alles zu thun, was Gott und den Menschen lieb sei. Aber, wie gesagt, er bemühte sich, seine Fehler mehr zu bemänteln, als sie offenherzig zu bekennen und innig zu bereuen, doch versprach er seinem tief betrübten Vater, sich gewiß so aufzuführen, daß Niemand mehr eine Klage gegen ihn führen kann.

Es verflossen wirklich einige Wochen, in welchen Martin ein untadelhaftes Leben pflog, aber dann kehrte er wieder zu dem zurück, was er seit der Unterredung mit dem Vater verlassen hatte, nämlich zur Andachtlosigkeit und Zerstreuung im Gotteshause, zum Schlemmen und Schwärmen in der Schenke, zu freien unsittigen Reden und zu öftern Gesprächen und Unterhaltungen mit zuchtlosen Dirnen.

Aber wie kam es, daß Martin nicht mehr so unschuldig und sittsam war, wie sonst?

Als Martin in die gräflichen Dienste trat, nahm sich seiner der brave gottesfürchtige Bereiter wie seines eigenen Kindes an. Alle Stunden, in welchen Martin von Geschäften frei war, brachte er unter den wachsamen Augen

des Bereiters zu, der ihm gute Lehren und gute Bücher, ja sogar mit Einwilligung des Grafen neben seinem Zimmer eine schöne Kammer und ein Bett gab. Auch ließ er Martin mit sich essen, und befreite ihn von mancher schweren Arbeit, oft von der Stallwache in den kalten Winternächten.

Plötzlich starb der Bereiter und an die Stelle dieses sanften gottesfürchtigen Mannes kam ein junger Brausewind, der zwar im Reiten und Fahren viel geschickter war als sein Vorgänger, aber ein wildes tugendloses Gemüth hatte. Bei dem vorigen Bereiter mußten die gräflichen Kutscher, Reitknechte und Stalljungen, wenn sie gerade Zeit hatten, täglich die heilige Messe, und an jedem Sonn- oder Feiertage die Predigt hören, auch wurden sie zu einem nüchternen Lebenswandel angehalten. Das hörte aber bei dem neuen Bereiter ganz auf. Er selbst war ein Gottesverächter, der sich nicht um das Christenthum bekümmerte, nur darauf sah, daß seine Untergebenen die Kutschen fleißig reinigten, die Pferde sorgfältig putzten, die Geschirre und den Stall immer gehörig säuberten, und in glänzender Kleidung einhergingen. Ob sie beteten oder fluchten, die Kirche oder das Wirthshaus besuchten, fromm und gottesfürchtig oder ausschweifend und gottlos sich betrugen, das war dem bösen, wilden Manne einerlei, wenn sie nur unter seinen Augen ihre Schuldigkeit thaten.

Mit Martin ging es seit dem Tode seines geistlichen und leiblichen Wohlthäters gar schlimm. Schon lange hatten die Stallleute mit großem Neide, Mißgunst und Haß das Wohlgefallen gesehen, welches der Bereiter dem sittsamen, frommen Jünglinge schenkte; sie erblaßten oft vor wildem Ingrimme, wenn sie für Martin eine schwere

Arbeit verrichten mußten, und schworen dem Unschuldigen recht große Rache. Kaum war der neue Bereiter erschienen, als sich Martins Feinde, einer nach dem andern, zu dem Bereiter schliechen, Martin einen Faullenzer, Tuckmäuser und einen falschen Menschen nannten, der dem Herrn Grafen Alles heimlich zutrage, was im Stalle geschehe, und ihre schlimmsten Künste aufboten, Martin bei dem neuen Bereiter verhaßt zu machen. Es gelang ihnen auch gar zu gut. Martin mußte auf der Stelle in der Stallkammer auf seinem Strohsacke schlafen, mußte wie die Uebrigen die schwersten Arbeiten verrichten, und wurde von dem Bereiter bei dem mindesten Versehen blutig gepeitscht. Martins Demuth, Gehorsam und der Wille, mit Ergebung alle Leiden zu ertragen, waren stark; aber sie wurden immer schwächer unter den grausamen Mißhandlungen, die er erdulden mußte. Fand ihn der Bereiter mit einem Erbauungsbuche in einem Stallwinkel, schlug er es ihm um den Kopf, nannte den frommen Jüngling einen Pfaffenknecht und warf das Buch in die Mistjauche. Es wäre gar viel noch zu erzählen, wie der arme Martin gequält wurde.

So saß er eines Abends recht betrübt vor der Stallthüre und fing schon an, den Entschluß zu fassen, wieder in das Haus seiner Eltern zurückzukehren, und sich sein Brod mit Holzhauen oder durch Dienen bei einem Bauern zu verdienen, als der Jäger des russischen Gesandten nicht ferne von ihm vorüberging. Der Jäger kannte Martin schon von Buchenau her, wo er mit seinem Herrn öfters auf der Jagd war; er fragte ihn, warum er so einsam und betrübt vor der Stallthüre sitze, während seine Kameraden der Lustbarkeit nachgegangen seien. Martin, der

das Herz immer auf der Zunge hatte, erzählte mit alter Offenherzigkeit, wie hart es ihm gehe.

„Du bist ein armer Wicht" — sprach der Jäger, „der sich nicht zu helfen weiß in seiner dummen Bauerneinfalt. Alle deine Kameraden sind fröhliche Bursche, die bei Bier, Wein und schönen Mädchen die meiste Zeit zubringen, doch ihren Dienst gehörig versehen und beim Bereiter beliebt sind. Du aber arbeitest wie ein Lastthier, hast nicht den Muth, dir bei der Flasche und in Gesellschaft gütlich zu thun, bringst deine Zeit recht trübselig zu und wirst dabei noch gehudelt. Du dauerst mich, daher will ich mich deiner annehmen, und es wird bald besser mit dir stehen. Im Wirthshause zur Ente geht es ehrbar und doch dabei lustig zu. Da findest du die Dienerschaft der halben Stadt, wo du dir nach Sinn und Herzen eine Gesellschaft aussuchen kannst. Komm' Martin, für diesen Abend bezahle ich die Zeche."

Lange wollte Martin nicht mit dem Jäger gehen, da er schon öfters gehört hatte, daß in der Ente gar große Einkehr sei und oft bis an den lichten Tag getrunken und gespielt werde. Der Jäger ließ nicht nach und endlich ging Martin mit. Zu seinem Unglücke gefiel es ihm hier so wohl, daß er erst nach Mitternacht und etwas betrunken nach Hause kam.

Der erste Schritt zu einem unordentlichen Leben war gemacht und ihm folgten bald mehrere und schlimmere. Martin ging nun alle Abende in die Ente, oder in ein anderes eben so besuchtes Wirthshaus. Waren es auch gerade nicht ganz schlechte und ganz verdorbene Menschen,

mit denen er sich hier unterhielt, so waren es doch Leute, von denen Martin nichts lernen konnte, vielmehr in seinen christlichen Gesinnungen und seiner Anhänglichkeit an ein stilles sittsames Betragen immer wankender gemacht werden mußte. Anfangs schoß ihm oft das Blut in's Gesicht über manche leichtfertige, die Schamhaftigkeit und die christliche Lehre beleidigende Rede und über manche unzüchtige Geberde, die unter seinen Kameraden am Schenktische häufig vorkamen und beifällig belacht wurden; aber immer mehr gewöhnte er sich daran, ohne hierüber roth zu werden, fand bald großes Behagen am Trinken und Schwärmen, und fing auch an, an manche Orte hinzugehen, wo sich bei Bier und Branntwein leichtfertige Weibsbilder einfanden.

Als Martin jetzt nach einem in der Hauptstadt verlebten Jahre mit der gräflichen Dienerschaft in seinen Geburtsort zurückkehrte, war er noch nicht gefallen, auch seine Seele noch nicht von einem Verbrechen befleckt, aber leider hatte er ein solches Leben, welches nicht in die Kirche und nicht vor den Richterstuhl der Tugend und Unschuld, sondern in das Jubeln und Schwelgen der Schenkstube und in das große, verderbliche Reich sündhafter Anlockungen gehörte, schon so lieb gewonnen, daß er, wie ein Betrunkener, am Rande des Lasters dahin taumelte, und keinen Augenblick sicher war, hinabzustürzen in den Pfuhl des gänzlichen Verderbens an Leib und Seele. Durch liederliche Nachtschwärmereien hatte er die schöne Rosenfarbe seines Gesichtes eingebüßt, und durch böse Gesellschaften sowohl, als böse Beispiele war sein warmer Eifer für das Gebet und für fromme Betrachtungen erkaltet, seine Mäßigkeit in Völlerei, seine Schamhaftigkeit und Keuschheit in sündhaftes Verlangen umgewandelt.

Wohl hatte er seinem frommen, tugendhaften Vater, ja auch einige Tage darauf seiner Mutter, die ihn auf ihren Knieen und mit gerungenen Händen um Erneuerung eines ehrbaren, unbescholtenen, christlichen Wandels bat, vollkommene Besserung versprochen, aber der Hang zum Bösen war schon zu stark geworden in ihm, er konnte ihn nicht mehr bemeistern, und seine Aufführung in Buchenau wurde durch sein nächtliches Schwärmen im Wirthshause bei Trunk und Spiel, durch seinen seltenen und höchst andachtslosen Besuch in der Kirche, und durch seinen ungescheuten Umgang mit zuchtlosen Personen so berüchtigt und verabscheut, daß die tugendhaften und gottesfürchtigen Landleute ihm überall auswichen, seine armen Eltern aus Scham über ihr ungerathenes Kind vor den Nachbarn ihr Auge aufzuschlagen sich nicht getrauten, und nur mit schmerzlichen Thränen und dem tiefsten Kummer an den verlornen Sohn denken konnten.

Es fing an zu schneien und zu gefrieren, der Herr Graf fand kein Behagen mehr in Buchenau, und er kehrte mit seiner Begleitung wieder in die Hauptstadt zurück. Jetzt hatte es Martin viel besser als früher. Seine Kameraden, die er oft mit Bier und Braten bewirthete, haßten und beneideten ihn nicht mehr, auch der Bereiter wurde ihm immer gewogener, da er seinen Dienst pünktlich besorgte, und nicht mehr ein Kopfhänger, wie man Martin in der Zeit seines stillen, frommen Lebenswandel spottweise nannte, war, sondern bei jeder Gelegenheit laut und lustig sich zeigte.

Ach, wäre doch noch die goldene Zeit gewesen, wo man den unschuldigen Martin als einen Kopfhänger verspottete! — Aber er war nun ein Freigeist, der am Gotteshause vorüberging, ohne einen Blick hineinzuwerfen, ohne eine gute Meinung zu haben; er war ein Nachtschwärmer, Trinker, Spieler, und auch das Laster der Wollust hatte sich seiner bemächtigt. Es war nun so weit gekommen, daß Martin, der noch vor etwas mehr als einem Jahre allen jungen Leuten seines Standes als ein Muster der Frömmigkeit, des Fleißes, der Andacht, der Mäßigkeit und der Herzens- und Sitten-Reinheit vorgestellt werden konnte, jetzt wegen Liederlichkeit und Ausschweifung von dem Grafen aus dem Dienst gejagt wurde.

Wäre Martin nur in sich gegangen, hätte er nur jetzt reiflich nachgedacht, über sich selbst mit strenger Gewissenserforschung, mit heilsamer Betrachtung seines bisherigen Lebenswandels und der schlimmen Folgen, die er sich durch eigene Schuld zugezogen hatte, — gewiß, Gott würde sich seiner erbarmt, und ihm mit Hilfe und Gnade zur Fassung einer recht herzlichen Reue und der beßten Vorsätze und Entschließungen beigestanden sein; aber Martin machte sich der Erbarmung und des Beistandes seines himmlischen Schöpfers nicht würdig. Unter Singen und Pfeifen, mit recht trotzigen Geberden ging Martin aus dem gräflichen Palais und quartirte sich im goldenen Löwen, einem verrufenen Wirthshause, ein, bis die etlichen Gulden seines empfangenen Monatgeldes auf die liederlichste Weise verschwendet waren.

Das Geld war dahin, der Wirth borgte ihm nichts, und Martin mußte sich um einen Dienst umsehen. Er ging von Haus zu Haus, wo er glaubte, daß man einen Reitknecht brauchen könne, aber er fand nirgends ein Unterkommen, da er durch seine schlimme Aufführung in der ganzen Stadt so verschrieen war, daß ihn keine rechtschaffene Herrschaft aufnahm, und bei Leuten, wo es viele Arbeit, dazu wenig Lohn und schmale Kost gab, wollte er nicht in Dienst gehen. Es blieb ihm Nichts übrig, als wo anders sein Heil zu versuchen. Er verkaufte von Kleidung und Wäsche Alles bis auf einen einzigen Anzug, erhielt von der Polizei-Direktion ein Dienstbotenbüchlein und wanderte nun auf die Schlösser der Edelleute zu.

Bald gelang es ihm, einen guten Dienst zu erhalten. Der Baron von Staufen nahm Martin als Kutscher auf. Das war aber ein gar christlicher Mann, dieser Baron von Staufen, der seine Domestiken und seine Unterthanen wie ein Vater liebte und behandelte, aber überall auf Ordnung, Sittsamkeit und einen frommen Wandel recht strenge sah. In seinem Hause war der höchst löbliche und nachahmungswerthe Gebrauch eingeführt, daß alle Dienstboten vom höchsten bis zum geringsten herab, sich zu früher Morgenstunde und vor dem Schlafengehen in der großen Gesindestube versammeln und dort das Morgen- und Abendgebet verrichten mußten, auch wurde jederzeit vor und nach dem Essen gebetet. Auf den fleißigen und andächtigen Besuch des Gottesdienstes in der Frühe und der Nachmittagspredigt hielt der Baron mit solch gottesfürchtiger Genauigkeit, daß er an Sonn- und Feiertagen nie ausritt oder ausfuhr, damit er selbst den Besuch der Kirche nicht unterlasse, und auch keiner seiner Ehehalten daran gehindert

werde. Nur am Kirchweihtage und in der Faßnacht durften männliche und weibliche Dienstboten zur Tanzmusik gehen, doch mit dem Schlage der Mitternachtsstunde mußte Alles zu Hause sein. Der Baron verweigerte seinen Bedienten und Stallleuten, wie auch den Oekonomie-Knechten nicht, an Sonn- und Feiertagen das Wirthshaus zu besuchen; aber er sah es gerne, wenn es selten geschah. Dafür gab er denjenigen, die gerne an solchen Tagen zu Hause blieben, Nachmittags Bier und Brod, dabei gute Bücher, die schöne Geschichten und christliche Lehren enthielten, in den Feierstunden zu lesen. Jedem neuen Dienstboten wurde von dem Baron selbst die Hausordnung bekannt gemacht und eingeprägt, zugleich auch angekündigt, daß Fluchen, Spielen, Raufen und ein unzüchtiges Betragen das erste Mal mit 24stündiger Einsperrung bei Wasser und Brod, und bei Wiederholung eines solchen Vergehens mit Davonjagen bestraft werde.

Kost und Lohn waren gut; doch fand Martin immer weniger Lust und Freude an seinem Dienste bei dieser christlichen Herrschaft, da er an spielen und trinken, Nachtschwärmen, leichtfertigen Reden und unzüchtigen Umgang sich schon zu stark gewöhnt hatte. Er war ein Vierteljahr auf dem Schloß, als er eines Morgens nach einer auf die liederlichste Weise zugebrachten Nacht betrunken und fluchend aus dem Wirthshause in's Schloß taumelte. Der Baron ließ ihn seinen Rausch verschlafen, dann durch den Gerichtsdiener in eine dunkle Keuche 24 Stunden bei Wasser und Brod einsperren. Als Martin aus seinem Strafarreste entlassen wurde, ging er auf der Stelle zum Baron und verlangte mit frechem Trotze seinen Abschied, den er auch gleich nebst einem vollen Vierteljahres-Lohne erhielt. Er

hatte zwar seinen Lohn schon erhalten, aber der Gutsherr wußte, daß Martin keinen Kreuzer Geld mehr habe, daß er betteln oder stehlen müßte, wenn er nicht gleich einen Dienst wieder erhalte; daher schenkte ihm der so christlich gesinnte Baron einen vollen Vierteljahrslohn, und entließ ihn mit vielen weisen und frommen Ermahnungen.

Diese weisen und frommen Ermahnungen nahm sich der leichtsinnige Martin aber nicht zu Herzen. Er ging gleich vom Schloß weg in das Wirthshaus des nahen Dorfes Feldheim, wo es meistentheils recht lustig und ausgelassen zuging, da umherziehende Musikanten dort fast täglich einkehrten, auch die Wirthsleute gewissenlos genug waren, liederlichem Gesindel Aufenthalt zu geben.

Sowie Martin es nach seiner schmachvollen Entlassung aus dem gräflich Maienberg'schen Dienste im Wirthshause zum goldenen Löwen getrieben hatte, so trieb er es jetzt in der Feldheimer Schenke. Er aß, trank und lumpte so lange, bis der letzte Groschen aus der Tasche war. Dann nahm er seinen armseligen Bündel untern Arm, ging von Schloß zu Schloß, um einen Dienst zu bekommen, bettelte, lebte viele Tage vom Bettelbrode, vom Quellwasser und Waldfrüchten, schlief größtentheils im Walde oder hinter den Zäunen, und lebte wie ein wahrer Vagabund. Da wurde keine Kirche besucht, nicht gebetet, keine Reue gefaßt, an keine Besserung gedacht, selbst nicht um Arbeit bei den Bauern angehalten; denn Martin fand mehr Lust daran, selbst in großer Armuth und bei dem schlechtesten Wetter umherzuschleudern und von den Bettelpfennigen, die er die Woche hindurch empfangen hatte, am Sonntage in einem Wirthshause toll und voll zu leben, als in einem

braven Hause bei ordentlicher Kost und Lohn zu dienen und zu arbeiten.

Durch das lange Herumvagiren und den often Aufenthalt nächtlicher Weile unter einem Baume oder hinter Zäunen war Martin in seiner Kleidung so abgerissen und so verwildert, daß er bei keinem Gutsbesitzer mehr um Dienste nachzusuchen sich getraute, auch alle Augenblicke als zerlumpter Landstreicher von dem Gerichtsdiener aufgegriffen zu werden befürchten mußte. Es fiel ihm ein, Soldat zu werden. Er war recht froh über diesen Einfall; aber als er jetzt auf seine Stiefel sah, aus welchen die nackten Zehen hervorstanden, dann auf Beinkleid und Rock, die so zerrissen waren, daß sie ihm kaum mehr auf dem Leibe hielten, da wurde er recht traurig und trostlos, denn er konnte sich leicht vorstellen, daß, würde er in einem solch zerfetzten, kaum seine Blößen bedeckenden Anzuge bei einem Herrn Offiziere um Aufnahme als Soldat anhalten, man ihn nicht aufnehmen, sondern gewiß dem Gerichte als Landstreicher übergeben würde.

Er saß eines Tages in der schwülsten Mittagshitze am Ufer eines Flusses unter dichtem Gesträuche, reinigte sich vom Ungeziefer und machte sich allerlei Gedanken, wie er zu einem ordentlichen Anzuge kommen sollte. Da sah er einen Handwerksburschen mit einem hochbepackten Felleisen auf dem Rücken, der von der Landstraße abwich und auf den Fluß zuging. Der Handwerksbursche setzte sein Felleisen nieder, kühlte sich recht vorsichtig ab, und ging dann in den Fluß, um zu baden. Er schwamm recht geschickt und gewandt hin und her, auch bei Martin vorbei,

ohne ihn zu sehen, da dieser sich recht tief in das Gebüsch gedrückt hatte.

Jetzt flüsterte der böse Feind in Martins Ohr: „Sieh', nun ist alle deine Noth und alle deine Traurigkeit zu Ende. Nimm die Kleider dieses Menschen. Er hat noch einen ganzen großen Bündel voll, du hast aber nichts als eckelhafte Lumpen, darfst dich unter den Leuten nicht mehr sehen lassen, und wirst entweder vom Hunger aufgerieben oder vom Ungeziefer aufgefressen werden. Solch' eine schöne Gelegenheit findest du nicht mehr. Frisch an's Werk!"

Martin erschrack im ersten Augenblicke über diesen verruchten Gedanken, den der böse Feind in ihm aufsteigen ließ, aber immer begieriger schaute er hin nach dem guten Anzuge des Fremden, immer größer wurde sein Verlangen darnach, immer geringer seine Furcht vor der Ausübung eines Raubes. Als jetzt der Handwerksbursche weit unten auf einer kleinen Insel, die mitten im Flusse lag, ausstieg und sich im hohen Grase niederlegte, schlich Martin aus seinem Gebüsche an den Weidengesträuchern zu den Kleidern hin, raffte sie in größter Eile zusammen, und lief, was er laufen konnte, dem nächsten Walde zu, wo er in einem Dickichte seine Lumpen, aus denen er noch zuvor sein Dienstbotenbüchlein zu sich gesteckt hatte, vom Leibe warf, die geraubten Kleider anzog, und dann nicht auf der Landstraße oder auf Fußwegen, sondern durch Hölzer in großer Eile ging, um recht bald weit zu kommen, und von dem beraubten Handwerksburschen nicht gefunden und verfolgt werden zu können. Erst als die Nacht schon angebrochen war, suchte er sich ein recht dichtes Gebüsch, wo er sein

Nachtquartier aufschlug, nachdem er vorher aus einer Quelle getrunken und seinen Hunger soviel als möglich mit Waldbeeren gestillt hatte.

Aus einem frommen, unschuldigen Jünglinge, der durch Andacht, kindliche Liebe, Sittsamkeit, und durch einen nüchternen, keuschen Lebenswandel bei Gott und den Menschen so angenehm gewesen, ist nun nicht nur ein arbeitsscheuer, liederlicher und ehrloser Landstreicher, sondern sogar ein Dieb, ein Räuber geworden.

Wenn wir blos an das erste Entspringen der Grundquelle von Martins jetziger Verdorbenheit zurückgehen wollen, so finden wir sie in den leichtfertigen und sündhaften Reden und in den bösen Beispielen, die er hörte und sah, als er sich vom Jäger des russischen Gesandten verleiten ließ, in dem Wirthshause zur Ente einzukehren und sich zu belustigen.

Dort fing Martin an, Wohlgefallen zu finden an schamlosen Gesprächen und unsittlichen Scherzworten, die ein keusches, frommes Ohr gar schmerzlich verwunden, dort sah er mit täglich wachsendem sündhaften Vergnügen unzüchtige Geberden, freches Herumreißen der Weibsleute, dem verderblichen Beispiele des Spielens, Nachtschwärmens und der Völlerei folgte er von Tag zu Tag mit immer freudigerer Nachahmung.

Christliche und ehrbare — leichtfertige und sündliche Reden haben auf das Thun und Lassen des Menschen einen gar großen Einfluß, aber einen noch viel größern haben gute und böse Beispiele.

Laßt uns die Wirkung der guten Beispiele betrachten!

Jene Leute, seien sie nun vom hohen oder niedrigen Stande, arm oder reich, die dem Christenthum aufrichtig zugethan sind und diese ihre Ergebenheit durch ihren tugendhaften Wandel offenbaren, machen einen gar tiefen, heilsamen Eindruck auf uns, befestigen das wankende Herz im Glauben, und wirken durch ihr Beispiel zur Auffassung christlicher Wahrheiten mehr, als der kräftigste Beweis mit Worten. Betrachten wir die Mienen und Geberden eines wahr und andächtig betenden Christen, seine Andacht und Frömmigkeit ergreift uns unwillkührlich mit großer Kraft. Es wird uns leicht, gut, friedfertig und gottesfürchtig zu sein, so lange wir uns unter lauter guten, rechtschaffenen Menschen befinden. Tugendbeispiele derjenigen, die mit uns von gleichem Alter, Stand, Geschlechte sind, und gleiche Schicksale mit uns haben, reizen besonders zur Nachahmung.

Die guten Beispiele haben aber auch noch den besondern Vortheil, daß sie uns die Möglichkeit gut zu sein zeigen, und uns die Art und Weise lehren, wie wir gut sein sollen. Die Eigenliebe und die Trägheit wenden ein, daß die Tugend mit zu großen Beschwerlichkeiten zu streiten habe. Aber die guten Beispiele widerlegen diese erbärmlichen Einwendungen und beschämen unsere Faulheit. Die Menschen, welche uns mit ihren guten Beispielen voranleuchten, sind oder waren ebenso schwache Menschen, wie wir, hatten mit ebendenselben und noch größeren Versuchungen zu kämpfen, ebendieselben und noch mächtigere Hindernisse zu überwinden, ebendieselben und vielleicht noch schwerere Leiden zu ertragen. Und wir haben ebendieselben Hilfsmittel zu einem gottgefälligen Wandel, wie sie, eben-

dieselbe mächtige Gnade des Herrn, ebendieselbe heilbringende Lehre Jesu. Diese Menschen, die uns jetzt mit gutem Beispiele vorgehen, siegten durch die Kraft des Allmächtigen, der sie stärkte. Konnten diese es, warum sollen es auch nicht wir können, da auch uns Gott im Kampfe wider das Böse stärkt? — Die guten Beispiele zeigen uns die Art und Weise, gut zu sein, da sie durch das allerheiligste Gesetz anschaulich gemacht wird.

Aus den guten Beispielen ersehen wir, wie es sanftmüthige, mäßige, dienstfertige, nächstenliebende, gottesfürchtige Personen machen, welche Mittel zu einem tugendhaften, rechtschaffenen Leben sie gebrauchen, und wie sie sich in den Stunden der Versuchungen und bei allen schwierigen, das leibliche und geistliche Heil bedrohenden Vorfällen benehmen. — Haben die guten Beispiele große Macht und Wirkung auf die Menschen, so haben es die bösen nicht weniger. Sie wirken um so mehr auf den Nachahmungstrieb, da sie gewöhnlich mit unsern, schon ohnehin vorhandenen sinnlichen Neigungen und Leidenschaften übereinstimmen. Das größte Unglück für den Menschen ist, wenn er sich bei seinen Vergehungen mit dem Beispiele Anderer leicht beruhigt und entschuldiget. Da heißt es gleich: „Machen es ja Andere auch so; ich bin nicht allein, schon so Viele vor mir thaten dasselbe und so Viele mit mir thun das nämliche und werden es auch nach mir thun; Leute von jedem Stand und Alter, keiner ist ganz rein, ja ich bin nicht einmal so arg, wie so viele Andere sind.“ So sucht man sein Gewissen einzuschläfern und bei der Befriedigung böser Lüste ruhig fortzuleben. Es ist daher des Christen hauptsächliche Pflicht, sich vor der Ansteckung durch böse Beispiele anderer Menschen zu verwahren; auf

gute Beispiele aufmerksam zu sein und sie zur Erbauung zu benützen; ferners nicht selbst dem Menschen ein böses Beispiel zu geben, sondern sich zu bemühen, ihn durch gutes Beispiel zu erbauen.

Nachdem Martin mit Anbruch des Tages aus seinem Gesträuche hervorgekrochen war, einen frischen Trunk Wasser gethan und Waldbeeren gegessen hatte, machte er sich wieder auf den Weg, vermied die Landstraße wie auch die Dörfer, und eilte so viel als möglich in Gehölzen vorwärts.

Warum ging er nicht wie alle ehrlichen Menschen auf gangbaren Wegen? Warum kehrte er nicht in einem Dorfe ein, um ein Stücklein Brod und eine Schüssel Milch sich zu erbetteln, wie er es doch seit seiner Entlassung aus dem Dienste des Barons Staufen gethan hatte? — Darum, weil er befürchtete, auf den von ihm beraubten Handwerksburschen zu stoßen und durch die jetzt anhabenden Kleider von selbem als der Dieb erkannt zu werden, weil er ein schlechtes Gewissen hatte.

In einem guten Gewissen besteht der Friede Gottes. Dieser Friede, diese Ruhe des Herzens hat alle heiligen Märtyrer in ihren Peinen und viele Andere, die um der Gerechtigkeit willen gelitten haben, unbeschreiblich getröstet. Die edelste, reinste, größte Freude ist die, welche uns ein gutes Gewissen gewährt. Nebst Seelenwohl und Freudigkeit des Herzens gibt es im Unglücke Hoffnung und Muth. Wer ein gutes Gewissen besitzt, der ist immer heiteren Ge-

müthes, er fürchtet sich nicht vor den Menschen, er ist in der dunkelsten Nacht unter den feurigen Flammen der Blitze, dem schrecklichsten Rollen des Donners so ruhig wie am schönsten Frühlingstage, er wandelt nächtlicher Weile auf dem Gottesacker in der einsamsten, schauerlichsten, von abergläubischen Menschen verschrieenen Gegend so furchtlos, so heiter umher, als wäre er im belebtesten Orte, und verrichtet jede auch noch so schwere Arbeit mit Lust und Freude.

Aber wie unglücklich ist der Mensch, der ein böses Gewissen hat! Schon im Gesichte eines solchen Unglücklichen erkennt man sein böses Gewissen. Er wird blaß, so oft ihn Jemand schnell und mit starker Stimme anspricht; er getraut sich nicht, den Leuten frei in die Augen zu schauen. Wo alle Menschen lustig sind, schleicht er mit scheuen Blicken umher; wenn Einige miteinander sprechen, und ihn zufällig ein paar Mal scharf ansehen, wird er bald bleich, bald roth, zittert und versteckt sich, weil er fürchtet, daß man das Verbrechen, welches auf seiner Seele lastet, weiß und ihn darum ansieht; er ist immer voll Unruhe, hat keinen festen Schlaf, keine Freude, und verzagt und verzweifelt, wenn ihn ein Unglück trifft.

So ging es M a r t i n mit seinem bösen Gewissen, das ihn mit scharfen Peitschenhieben von allem Zusprechen auf Dörfern und Einödhöfen hinweg, und immer schleunig vorwärts trieb, bis er endlich zur Zeit des Gebetläutens das Thor der Stadt M. . . erreichte. Da er gut gekleidet war und keinen Wanderbündel trug, wurde er für einen Bewohner der Stadt gehalten, der von einem Spaziergange heimkehrte, und weder der Korporal von der Wache noch der Thorschreiber fragten nach seinem Wanderbuche oder

nach seinem Passe. Glücklich war Martin nun in der Stadt, aber wohin sollte er nun gehen, da er Hunger und Durst bis zum Umsinken, aber keinen Heller Geld hatte. Es fiel ihm ein, in einem Kloster Labung und Nachtherberge zu erbitten, da er so oft von der Wohlthätigkeit und Menschenliebe der dortigen Klostergeistlichen gehört hatte. Er fragte einen Knaben nach dem nächsten Kloster; dieser nannte das der ehrwürdigen Franziskaner und erbot sich, ihn dahin zu führen. Sie gingen miteinander. Als sie in die Nähe des Klosters kamen, fuhr ein herrschaftlicher Kutscher mit vier muthigen Pferden so schnell um eine Ecke, daß Martin, um nicht niedergefahren zu werden, sich mit aller Gewalt an die Wand drücken mußte. Als er sich so andrückte, fühlte er auf der rechten Seite etwas Hartes, das ihm in der Gegend der untern Rippen einen Stich gab. Er griff gleich in die Westentasche, zog ein festzusammengewickeltes Papier heraus und darin über sieben Gulden in Sechsern. Sein Erstaunen und seine Freude darüber waren gleich groß. — Er konnte nicht verstehen, daß ihm seit gestern Mittags, wo er die Kleider des Handwerksburschen angezogen hatte, bis jetzt nicht eingefallen war, alle Taschen auszusuchen. Er that es, fand noch darin ein gutes blaues Sacktuch, ein Messer, eine Brieftasche und schlug vor Freude ein lautes Gelächter auf.

Wie kam es, daß Martin die Taschen seiner Kleidung nicht aussuchte, da er sie beinahe zwei Tage und eine Nacht auf dem Leibe hatte? — Das kam vom bösen Gewissen, das ihn an nichts denken ließ als an die Gefahr, vom beraubten Handwerksburschen verfolgt, erkannt, und dem Gerichte übergeben zu werden. — Das böse Gewissen machte Martin so furchtsam, so ängstlich, daß er bei

jedem Geräusche in dem Dickichte, aus welchem ein von ihm aufgeschreckter Hase fortsprang, ängstlich zusammenfuhr. Diese Angst, diese Furcht, welche durch das böse Gewissen in ihm entstanden, waren Ursache, daß er auf Nichts dachte, als recht schnell und sicher zu entkommen.

Aber warum ging jetzt Martin durch die Gassen der ihm fremden Stadt, die noch immer von vielen Menschen begangen worden; ungeachtet es schon dunkel zu werden anfing, so muthig, ohne sich vor den Leuten zu scheuen? Wie konnte sein Herz, auf welchem ein schweres Verbrechen lastete, und welches keine Ruhe haben konnte, bei dem Anblicke des gefundenen Geldes und der andern Sachen, von einer freudigen Empfindung erfüllt werden? Hatte ihn vielleicht das böse Gewissen ganz verlassen?

Das böse Gewissen ist Kläger, Richter und Henker in einer Person; es ist eine Stimme Gottes, eine erinnernde drohende Stimme in uns. Aber von Zeit zu Zeit schweigt diese Stimme, besonders wenn die Einwirkungen von Außen zu mächtig werden. Eben dieser Lärmen auf den Gassen, wo bald eine Kutsche daher rasselte, bald viele Menschen durch starkes Sprechen, Singen, Pfeifen und lautes Lachen großes Geräusche machen, nahmen alle seine Sinne ein und verursachte, daß sein böses Gewissen schwieg. Dazu mochte wohl auch der Gedanke kommen, daß, würde ihm auch jetzt der beraubte Handwerksbursche begegnen, er ihn unter so vielen Leuten und bei der eingebrochenen Dunkelheit an den Kleidern gewiß nicht zu erkennen im Stande sei.

Aber daß Martin über das, was er in den Taschen des geraubten Anzuges fand, sich erfreuen konnte, das gibt

leider einen Beweis, wie wenig er guter Gesinnungen mehr fähig war. Ja der leichtfertige, gewissenlose Martin dachte, als er nun wieder Geld hatte, nicht mehr an eine Nachtherberge im stillen, Gott geweihten Kloster der ehrwürdigen Franziskaner, sondern gleich an ein neues lustiges Leben. Er schenkte dem Knaben, der ihn hieher geführt hatte, einen Groschen mit dem Bedeuten, ihn nach einem Wirthshause zu führen, wo die meisten Soldaten einkehren.

Als Martin in die Gaststube trat, bestellte er sich ein tüchtiges Abendessen und ein Nachtquartier. Der Wirth sah, daß Martin gut gekleidet war, aber kein Felleisen bei sich führte, und fürchtete, daß sein Gast nach eingenommenem Nachtessen sich aus dem Staube mache, ohne seine Zeche bezahlt zu haben. Er fragte ihn, ob er kein Gepäck bei sich führe und einen Paß habe. Martin sagte, daß seine Sachen mit dem Fuhrmanne nachkommen werden, und gab dem Wirth sein Dienstbotenbüchlein, welches dieser genau durchsah und dann in einen Wandschrank verschloß.

Martin ließ sich das Essen wohl schmecken, dann eine kölnische Pfeife mit Tabak bringen und trank eine Maß Bier nach der andern.

An einem langen Tische saßen viele Unteroffiziere eines Husaren-Regiments. Sie hatten schon lange Martin wegen seiner großen, kräftigen Statur und seines gesunden, jugendlichen Aussehens betrachtet, wobei sie untereinander

mit halblauter Stimme sagten, daß dieser junge, saubere Mensch einen schönen Soldaten abgeben würde. — Ein alter Korporal nahm seinen Bierkrug und setzte sich zu Martin. Er fragte ihn recht freundlich, wer er sei und woher er komme. Martin nannte seinen Namen, auch seinen Geburtsort, und sagte, daß er gut mit Pferden umzugehen wisse, indem er bei dem Grafen von Maienberg als Reitknecht und bei dem Baron von Staufen als Kutscher gedient habe, jetzt brodlos sei und hier einen Dienst suche. Der Unteroffizier machte gleich eine recht preisende Beschreibung von dem herrlichen und ruhmvollen Leben, das der Soldat, besonders der Cavallerist führe, fragte ihn, ob er nicht unter das Husaren-Regiment gehen wolle und versprach ihm baare 25 fl. als Handgeld. Martin sagte gleich ja. Jetzt rief der Korporal die andern Unteroffiziere herbei und machte ihnen bekannt, daß dieser Fremde, mit Namen Martin Lentner, sich beim Regimente anwerben lasse. Die Unteroffiziere belobten Martin ob seines guten und vernünftigen Entschlusses, setzten sich mit ihren Krügen um ihn her, und sagten dem Wirthe, daß er Alles, was Martin verzehrt habe und heute noch verzehre, auf ihre Rechnung schreiben soll, da der Rekrut ihr Gast sei. Nun wurde gezecht, gesungen und gejubelt bis es 9 Uhr schlug, wo die Unteroffiziere nach Hause gehen mußten. Sie nahmen Martin gleich in die Kaserne mit und führten ihn zum Hausmeister, der ihm eine Kammer mit einem Bette gab.

Am andern Morgen wurde Martin dem Regiments-Adjutanten vorgestellt, und vom Arzte visitirt, worauf er als tauglich befunden sein Handgeld von 25 fl. erhielt und

der Depot-Schwadron zugetheilt wurde. — So war nun Martin Soldat.

Der Regiments-Auditor hatte zwar dem neuen Soldaten Martin Lentner die Kriegsartikel vorgelesen, und ihm den Schwur zur Fahne abgenommen; aber wie heilsam wäre es für so viele Rekruten, wenn alle Pflichten, die der Soldat in seinem Stande zu erfüllen hat, ihnen durch einen Geistlichen erklärt und an's Herz gelegt würden! Mancher junge Bursche, der Soldat wird, und die Meinung hat, in diesem Stande seine Neigung nach einem freien, müssigen, lustigen Leben befriedigen zu können, würde auf die Wichtigkeit seiner Pflichten als Soldat aufmerksam gemacht, sein Ehrgefühl erweckt, und in ihm der ernste Vorsatz begründet werden, seinen Pflichten recht eifrig nachzukommen, und sie so zu erfüllen, wie es der Wille Gottes und seiner Vorgesetzten ist. Auch den schon länger dienenden Soldaten wäre es eine heilsame Wohlthat, wenn von Zeit zu Zeit ein Geistlicher ihnen diese Pflichten wieder in's Gedächtniß zurückrufen, und darüber salbungsvoll an ihre Herzen sprechen möchte; denn die braven Soldaten würden in ihrem pflichtgetreuen christlichen Wandel neuerdings bekräftiget und Viele unter den leichtsinnigen und ausschweifenden zur Selbsterkenntniß, zur Reue und Besserung geleitet werden.

Ich glaube, Martins Herz wäre noch nicht so verdorben, so verwildert und einer Besserung so unfähig gewesen, wenn es aus dem weisen, frommen Munde eines

Geistlichen vernommen hätte, welche Pflichten und wie er sie als Soldat zu erfüllen habe. Aber Niemand gab sich damit ab, man begnügte sich ihn zu unterrichten, wie er seine Waffen zu gebrauchen, sein Pferd zu reiten, zu füttern, zu putzen, wie er seine Rüstung und Montur zu reinigen, und was er auf der Wache und im sonstigen Dienste zu beobachten habe.

Anfangs ging es mit Martin noch ziemlich gut, da der Wachtmeister seiner Schwadron ihn scharf im Zaume hielt, und das empfangene Handgeld und das, was er in der Tasche der gestohlenen Weste gefunden hatte, ihm erlaubten, täglich zum Bier zu gehen. Aber es fanden sich liederliche Kameraden, die ihm sein Geld vertrinken halfen, und als er keines mehr hatte, seiner spotteten.

Nun hatte Martin nichts mehr als sein tägliches Traktement, des Tages einmal zu essen, sein Kommißbrod und frisches Wasser, da er von der Löhnung kaum so viel auf die Seite legen konnte, um nur am Sonntage in's Wirthshaus gehen zu können. Er hätte sich, wie viele seiner Kameraden, durch Arbeiten und Lohnwachen manchen Kreuzer verdienen können, aber er war schon zu sehr an das Müßiggehen gewöhnt, und lag lieber in seinen Freistunden unter einem Baume oder auf seinem Strohsacke, als daß er Hand und Fuß gerührt hätte, um sich auf ehrliche Art Etwas zu verdienen.

Der faule immer nur an das Wirthshaus denkende Martin wollte verzweifeln, wenn er sich Abends mit Kommißbrod und Wasser begnügen mußte, während seine Kameraden, die Etwas von Hause hatten, oder sich durch Ar-

beit Geld verdienten, Fleisch aßen und Bier tranken. Er verkaufte heimlich ein Stück von seiner Montur und vertrank das Geld; es kam auf und Martin wurde eingesperrt und krumm geschlossen. Er that es wieder, bekam 25 Stockschläge, und wurde so scharf beobachtet, daß er wider seinen Willen gut thun mußte. Der Oberst des Regiments hatte in einem benachbarten Städtchen einen Bruder, zu welchem Martin eines Tags als Ordonnanz mit einem Schreiben reiten mußte. Unterwegs fiel ihm ein, daß die Grenze nicht weit entfernt sei und er beschloß zu desertiren. In der Nähe des Städtchens schlug er einen Seitenweg ein, spornte sein Pferd und war nicht mehr weit von der Grenze weg, als er in einem Hohlwege auf einen Husaren-Offizier stieß, der in dieser Gegend auf Kordon lag, und so eben mit einem Wachtmeister und sechs Husaren seiner Mannschaft in den umliegenden Dörfern visitirte. Dieser Offizier dachte gleich, daß jener Mann desertiren wolle, und Martin war beim Anblicke der Soldaten so erschrocken, daß er sein Vorhaben des Ausreißens auf die erste Frage bekannte. Er mußte absitzen, wurde auf einem herbeigeholten Wagen geschlossen zu seinem Regimente zurückgeführt, wo man ihn dem Profoßen übergab, der ihm schwere Ketten anlegte und im tiefsten Gefängnisse des Stockhauses verwahrte. Martins Urtheil fiel dahin aus, daß er durch eine Reihe von 200 rechts und links aufgestellten Husaren viermal auf und ab Spießruthen laufen mußte, und auf lebenslänglich zu einem Infanterie-Regimente abgegeben wurde.

Das Infanterie-Regiment, in welchem Martin nun zu dienen hatte, war von seiner seitherigen Garnison 60 Stunden entfernt. Martin mußte zu Fuß dorthin. Er wurde kreuzweise geschlossen, und ein Husar, der ihn zu

transportiren hatte, ritt mit gezogenem Säbel neben ihm. Am zweiten Marschtage entstand ein solches Gewitter und ein so furchtbarer Sturm, daß der Husar nicht mehr die bestimmte Nachtstation erreichen konnte, sondern mit seinem Arrestanten in einem einschichtigen kleinen Hause neben der Landstraße Unterkunft für diese Nacht suchen mußte, die er auch fand, und noch dazu einen Platz für sein Pferd in der Holzschupfe. Es wohnte Niemand im Häuschen, als ein alter Taglöhner mit seinem kranken Weibe. Martin wurde an die Ofenbank angeschlossen, bekam gesottene Erdäpfel, und als es Nacht wurde, mußte der Bauer eine Lampe anzünden. Der Husar setzte sich Martin gegenüber an den Tisch, und legte seinen bloßen Säbel und den geladenen Karabiner vor sich hin. Ehe der alte Taglöhner zu Bette ging, brachte er dem Husaren eine volle Flasche Branntwein, die dieser bezahlte, aber leider so sehr seiner Pflicht der Nüchternheit und seines Dienstes vergaß, daß er die ganze Flasche austrank, sinnlos berauscht wurde und in den tiefsten Schlaf verfiel.

Kaum hatte Martin bemerkt, daß der Husar nichts mehr von sich wisse, als er mit aller Anstrengung ein Glied der Kette abdrehte, dem Husaren seinen Geldbeutel vorsichtig aus der Tasche zog, dessen Mantel und Karabiner unter den Arm nahm, das Fenster öffnete und durch dasselbe entsprang.

Es gelang ihm über die Grenze und auf bayerischen Boden zu kommen. Da die Nacht schon hereingebrochen war, so beschloß er, im nächsten Walde zu bleiben. Er wollte sich eben unter einen Baum gleich am Eingange des Gehölzes zum Schlafen legen, als er in einiger Entfernung

plötzlich ein Licht sah und Hunde bellen hörte. Er ging darauf zu und stand bald vor einem abgelegenen Hause, in dessen verschlossenem Hofe große Hunde schrecklich bellten, und wo es so übel roch, daß Martin gleich vermuthete, an einer Abdeckerei zu sein. Er klopfte mit seinem Karabiner an das große Hofthor und bald kam ein Mann mit zwei großen wildknurrenden Hunden, der nach Martins Begehren fragte, und ihn auf die Aeußerung, daß er Deserteur sei, in eine Stube führte, wo mehrere Männer und junge Bursche an einem Tische zechten und ihn bei seinem Eintritte mißtrauisch ansahen. Martin war noch nicht eine Stunde unter diesen Leuten, als er schon erkannte, unter schlechtes Gesindel gerathen zu sein, und dieses schlechte Gesindel ersah aber eben so gut, daß auch an Martin nicht viel Gutes sei. Die gottlosen Menschen erkennen sich gleich unter einander, wenn sie sich auch in ihrem ganzen Leben nicht gesehen haben, und werden gleich bekannt und vertraut. So ging es auch hier, denn schon nach wenigen Stunden war Martin mit dieser Räuberbande bekannt und aufgenommen, die aus dem Abdecker, der das Oberhaupt war, aus seinen drei Söhnen, einigen Zigeunern und einigen entlassenen oder entsprungenen Zuchthäuslern bestand.

Drei volle Jahre hatte Martin unter der sündenbelasteten, verbrecherischen Gesellschaft gelebt, als die Bande in einer Nacht überfallen und aufgehoben wurde. Diese Gefangennehmung war das gottgefällige Werk eines zur Reue und Besserung bekehrten Sünders. Ein gewisser Kaspar Schmitz, gerade der verwegenste und schlimmste von der Bande, hatte ausgekundschaftet, daß eine Weberswittwe 400 fl. geerbt und in ihrer Truhe aufbewahrt habe. Schmitz

nahm sich vor, den Einbruch allein zu vollführen und das Geld für sich zu behalten. Das einzeln gelegene Häuschen stand jenseits eines Baches, der durch ein beinahe vierzehntägiges Regenwetter so angeschwollen war, daß er alle kleinen Brücken und Stege abgerissen hatte, auch weit hinein in Wiesen und Felder lief. Da Schmitz gut schwimmen konnte und sich auf seine Kunst verließ, so ging er getrost in's Wasser, welches ihm nur bis an die Kniee reichte. Hier aber war das Wasser so reißend, daß Schmitz keinen Augenblick wußte, wann er ertrinke. In der Todesangst verlobte er sich zum wunderthätigen Gnadenbilde Mariahilf, und schwor, in seinem Leben nichts mehr Unrechtes zu thun und für alle seine begangenen Sünden streng zu büßen, wenn er sein Leben erhalte.

Gott erhörte das Flehen und Versprechen dieses großen Sünders. Er, der Allbarmherzige, gewährte ihm nicht nur die Gnade der Lebensrettung, sondern auch die der Kraft zur Ausführung des gemachten Versprechens.

Diese Gnade zeigte sich in aller ihrer heiligen Wirkung augenblicklich dadurch, daß Schmitz, sobald er das Ufer erreicht hatte, gleich in seinen triefenden Kleidern, sowie er ging und stand, nach Altorf lief, sich bei Gericht als einen Dieb, Räuber, Mörder angab, alle seine Kameraden nannte, und deren Aufenthalt, sowie die Art, wie man sie am besten fangen könne, mit allen Umständen so genau und ausführlich beschrieb, daß ein schnell aufgebotener Streifzug von Gerichtsdienern, Jägern und Bauern die ganze Räuberbande überfiel und gefangen nahm, ohne daß dabei ein Mensch verwundet wurde, oder das Leben einbüßte.

Martin glaubte, es könne ihm nicht viel geschehen, wenn er nur recht tapfer läugne und nichts eingestehe. Doch Alles half ihm nichts. Er wurde zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilt, da er sowohl durch das Eingestehen der mehrsten seiner Kameraden, als durch Zeugen überwiesen worden, zwar keinen Mord und bei Einbrüchen keine Grausamkeit an den Hausleuten begangen, sonst aber so gut wie die Andern gestohlen und Straßenraub begangen zu haben.

Das war ein schreckliches Leben, das Martin nun im Zuchthause zum Lohne seines liederlichen, gottvergeßnen Lebenswandels hatte. Er mußte viel arbeiten und bekam ziemlich schmale Bissen, dagegen aber an jedem Samstag eine Anzahl tüchtiger Prügel oder Ruthenhiebe, wenn er die Woche hindurch nicht fleißig gearbeitet oder gegen die Hausordnung sich vergangen hatte. Anfangs weinte und jammerte er, aber nicht aus Reue über seine begangenen Missethaten, sondern aus Hunger und Schmerz, wurde aber von Tag zu Tag abgehärteter und verstockter, that Alles mit Unwillen und ging nie an eine Arbeit, ohne mit Schlägen dazu getrieben werden zu müssen.

Als Martin beiläufig ein Jahr im Zuchthause war, starb der Zuchthaus-Kommissär, und an die Stelle desselben trat ein Regierungsrath. Nun wurden viele neue, recht gute Einrichtungen gemacht, worunter die heilsamste jene war, die sich auf das Seelenwohl der Züchtlinge bezog. Es war bisher nicht eingeführt, daß die Züchtlinge zusammen beteten, auch kam nur dann ein Geistlicher in's Zuchthaus, wenn ein Kranker einen priesterlichen Zuspruch sich erbat, und zu Ostern, wo die Büßer beichten und kom-

munizirén mußten. Als der Herr Regierungsrath sein Amt übernommen und zu seinem großen Schmerz sich überzeugt hatte, wie äußerst wenig für geistliche Nahrung dieser verwilderten Menschen gethan werde, machte er an den Landesherrn einen sehr beweglichen, ausführlichen Bericht über das beinahe heidnische Leben in diesem Zuchthause, und flehte das Mitleid des Regenten an, diesen an Leib und Seele Unglücklichen die Wohlthaten der heiligen Religion zukommen zu lassen. Auf der Stelle wurde auf landesherrlichen Befehl ein Geistlicher aus einem nahe gelegenen Kloster zum Zuchthauspriester ernannt, wo er auch seine Wohnung nehmen mußte, um den Büßern zu allen Stunden des Tages und der Nacht geistliche Hilfe leisten zu können.

Dieser Klostergeistliche, der Pater Gregor Hauf hieß, war ein Mann ganz nach dem Herzen seines heiligen Meisters; er war ein Tröster und Wohlthäter aller Armen, Bedrängten und Hilflosen, ein weiser Lehrer der Unwissenden, ein liebevoller Zurechtweiser der Irren und der eifrigste Seelsorger. Als Pater Gregor seine Wohnung im Zuchthause bezögen hatte, ging er noch den nämlichen Abend mit dem Herrn Regierungsrathe in den großen Saal, wo die Züchtlinge nach geschehener Tagesarbeit bis zum Schlafengehen zusammen eingesperrt waren. Er grüßte Alle recht freundlich, machte ihnen kund, aus welch frommen und väterlichen Absichten der Landesherr ihn zu ihrem Seelsorger ernannt habe, bat sie sehr liebreich, Vertrauen zu ihm zu fassen, und verhieß ihnen, schon am nächsten Morgen sein geistliches Amt anzutreten und mit Gotteshilfe Alles anzuwenden, was ihrem Seelenwohle ersprießlich und heilsam sein könnte.

Mit dem Glockenschlage der achten Morgenstunde des andern Tages, welcher gerade ein Sonntag war, wurden die Gefangenen in die Zuchthauskirche geführt, worin auf der linken Seite die weiblichen und auf der rechten Seite die männlichen Büßer ihre Stühle hatten, und durch eine hohe Zwischenmauer von einander abgesondert waren.

Nachdem Pater Gregor das heilige Meßopfer vollbracht hatte, bestieg er die Kanzel und predigte über den Text. „Ich sage euch: Ebenso wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte!“ Luc. 15. Kap. 7. Vers. Pater Gregor predigte recht ergreifend und salbungsvoll über das Unglück eines sündigen Wandels, über die großen Wohlthaten der Erleuchtung eines finstern Herzens, über das Heil des Verlangens und Strebens nach Bekehrung, und schloß seine rührende Predigt mit folgenden Worten:

„Jenem Sünder, dem Gott die große Gnade ertheilt über seinen tugendlosen Wandel zu stutzen, zu erkennen, daß er auf schlechtem Wege gehe, auf diesen Weg mit Eckel, mit immer größerem Abscheu hinzusehen, und von Augenblick zu Augenblick stärker das Bedürfniß zu empfinden, sich aus dem dunkeln Sündenschlamme hervorzuarbeiten an das glänzende anmuthige Licht der Bekehrung, der mache sich auf in aller Eile, sein Gewissen auf das innigste zu erforschen, da ohne strenger Gewissenserforschung keine Reue und keine Buße mehr möglich ist. — Der Mensch muß mit sich selbst zu Gerichte gehen, er muß sein eigener, strenger Ankläger, sein eigener unerbittlich strenger Richter sein; um aber zu dieser erfolgereichen Vorbereitung eines

gebesserten Lebens zu gelangen, sei sein Erstes: Gott um Erleuchtung anzurufen, damit er mit vollem Wissen seiner Schwächen und Sünden vor den göttlichen Richterstuhl treten, dort sich anklagen und um Barmherzigkeit flehen kann."

„Ich bitte euch, meine lieben, christlichen Zuhörer, euer Gewissen mit dem regsten Eifer und größtem Fleiße zu erforschen. Denket nach, ob ihr in eurer letzten Beicht keine Sünde aus Vergessenheit oder freiwillig verschwiegen, ob ihr die in eurer letzten Beicht euch auferlegte Buße verrichtet habt. Denket nach über die zehn Gebote der Kirche, ob ihr nicht gegen eines derselben mit Gedanken, Wünschen, Worten und Werken oder durch Unterlassung des Guten gehandelt habt. Denket nach über die Pflichten eures Standes, über eigene und fremde Sünden, deren ihr euch schuldig gemacht habt. Prüfet euch genau über die Umstände eurer Sünden und folget dem Zurufe des heiligen Augustin, der uns ermahnt, wohl zu erwägen die Beschaffenheit der vergangenen Sünden in Ansehung des Ortes, der Zeit, der Art und der Person, auch reiflich nachzudenken und sich in's Gedächtniß zu bringen, wo, wann und mit wem oder gegen wen wir gesündigt haben."

„Sündiger Mensch, du hast dein Gewissen mit großem Fleiße erforschet und schon bist du einen Schritt vorwärts gegangen auf dem gottgefälligen Wege zur Besserung. Jetzt gebe dich mit ganz zerknirschter Seele hin. Aber deine Reue sei nicht eine knechtische, die aus Eigennutz, aus Hoffnung auf Belohnung, aus Furcht vor der so verdienten Strafe in dir entsteht; deine Reue sei eine tiefe Traurigkeit des Herzens, eine schmerzliche Unzufriedenheit mit dir selbst, die aus

der Erkenntniß deiner vielen begangenen Sünden entspringt, und mit welcher sich der fromme Wunsch verbindet, nicht gesündigt zu haben. Deine Reue sei übernatürlich, denn sie entspringe nur aus dem Glauben an Gott, aus Verabscheuung der Sünde als einer Handlung, die gegen die Gebote Gottes ist; sie sei kindlich, denn sie entstehe aus Besorgniß, du könnest Gott als den liebenswürdigsten Vater ohne die strengste Aufmerksamkeit auf deine Handlungen leicht beleidigen; sie sei vollkommen, denn du sollst die Sünde deßwegen bereuen, weil sie Gott, unserm heiligsten Vater mißfällt und uns unwerth macht seine Kinder zu heißen. O Mensch, spricht der heilige Augustinus, warum beweinst du den Leib, von welchem die Seele, und nicht die Seele, von welcher Gott gewichen ist? Haben die Eltern des Tobias seines langen Ausbleibens wegen sich sehr bekümmert, warum sollen denn auch nicht wir trauern und uns bekümmern, daß wir Gott, seine Gnade, und den Himmel aus eigner Schuld durch unsere Sünden verloren haben?"

„Hast du nun, mein geliebter, zum Guten zurückkehrender Mitmensch, dein Gewissen bis auf die Tiefe deiner Seele erforscht, ist deine Reue über alle deine begangenen Sünden wahrhaft übernatürlich, kindlich und vollkommen, so verlangt auch dein Herz gewiß nichts eifriger, als Reinigung von seinen Sünden und Verzeihung derselben. Reinigung und Verzeihung kann der Sünder nur durch Buße erlangen. Die Buße ist nicht nur eine göttliche Tugend, wenn der Büßende seine Sünden reuig und schmerzlich mißbilligt, dabei den ernstlichen Vorsatz faßt, sein Leben zu bessern, und alles durch die Sünde gestiftete Böse so viel als möglich wieder gut zu machen, die Buße ist

auch ein Sakrament, wenn der Sünder vor einem Priester ein aufrichtiges Bekenntniß ablegt, vom Priester Lossprechung erlangt und sich den vom Beichtvater ihm auferlegten Bußübungen freiwillig unterwirft.“

„Ich ermahne, ich bitte euch, wahre und aufrichtige Buße zu thun. Der Büßende füllt die Thäler aus, wenn er zuvor irdisch, niedrig und fleischlich gesinnt, sich emporhebt zu himmlischen, geistigen Gesinnungen, im Vertrauen auf Gott Muth faßt, seinen Pflichten gehörig nachzukommen, und die leeren Lucken seines Lebens mit guten, tugendhaften Handlungen auszufüllen sich bemühet, der Büßende trägt die Berge ab, wenn er, zuvor stolz und übermüthig, jetzt zur schönsten aller Tugenden, der Demuth einlenkt; der Büßende wird gerade machen, was krumm ist, wenn er alles von ihm begangene Unrecht durch Wiedererstattung und Widerrufung nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit wieder auszugleichen sucht, wenn er die Heuchelei und Scheinheiligkeit meidet; der Büßende wird die rauhen Wege ebnen, wenn er seinen Zorn und seine Rachbegierde zähmt, wenn er sich der Sittsamkeit, der Geduld und der Sanftmuth befleißet.“

„Hast auch du, andächtiger Zuhörer, den heilsamen, gottgefälligen Entschluß, würdige Früchte der Buße zu bringen, so mußt du einerseits die Wirkungen deiner alten, bösen Gesinnungen zu vernichten und aufzuheben, andererseits deinen neuen geänderten Willen durch Erfüllung aller deiner Pflichten sichtbar zu machen suchen. Hast du gestohlen und betrogen, so erstatte das gestohlene Gut wieder; hast du verläumdet, so widerrufe; statt deinen sündlichen Lüsten nachzuleben, gib deinen sündhaften Umgang auf, ändere

dich in deinen Gedanken, Reden und Handlungen. Ihr Vollsäufer, werdet nüchterne, mäßige Menschen; ihr Unzüchtige, ersticket eure fleischlichen Begierden in dem eifrigen Bemühen nach Keuschheit; ihr Trotzige, Arbeitsscheue, Lügenhafte und Ausschweifende, strebet nach Demuth, Fleiß, Wahrheit und Ordnungsliebe; ihr Verächter der heiligen Religion und ihrer geweihten Diener, fallet nieder auf eure Kniee, flehet Gott um ein frommes andächtiges Herz an, und bittet den Priester um weise Lehren, um Leitung auf gute Wege und um sein kräftiges Fürwort bei dem himmlischen Vater."

„Um aber, andächtiger Zuhörer, deiner Gewissenserforschung, deiner Reue, deiner Buße, deinem brennenden Verlangen nach Vergebung der Sünden eine feste, heilige Krone aufzusetzen, ist dir die Beichte unerläßlich, denn nur durch die Beichte kann der Sünder von der Kirche Jesu Vergebung seiner Sünden erlangen. Durch unzählige Ermahnungen heiliger Männer könnte ich euch beweisen, wie wichtig die Beichte ist; aber ich muß nun mit betrübtem Herzen sagen, daß leider so Viele nicht beichten, weil sie sich zu beichten schämen. Solche Menschen sind erblindet in falscher Scham, in thörichter, frevelhafter Einbildung. Ein großer Kirchenlehrer sagt: „Warum erröthet der Sünder, seine Sünden zu bekennen, welche sowohl Gott, als allen Engeln mit sämmtlich auserwählten Seelen bekannt sind?" Er eifert gegen diejenigen, die sich zu beichten schämen, die es von einem Tage zum andern verschieben, und mehr auf ihre Schamhaftigkeit als auf ihr Heil bedacht sind. O meine Freunde, betrachtet nur recht aufmerksam den unbeschreiblich großen Nutzen, den die Beicht den sündhaften Menschen gewährt. Die Beicht beruhigt am beßten

das Gewissen, da sie die Vergebung unserer Sünden an einen gewissen Zeitpunkt anknüpft. Bei aller Reue und Besserung wüßten wir ohne die Beichtanstalt nicht, ob und wann wir Vergebung von Gott erlangt haben. Die Beicht ist das wirksamste Mittel, uns zur Selbstkenntniß, ohne welche keine Bekehrung und Besserung möglich ist, zu führen, denn die Beicht erfordert die strengste Gewissenserforschung. Die Beicht allein führt ihn in die Arme des verschwiegensten, beispringenden, rathenden Freundes, des Beichtvaters, denn in keinem Geschäfte ist ihm ein solcher Freund nothwendiger, als in dem Geschäfte der Reue, der Besserung und der Gottseligkeit."

„Ist noch Einer unter euch, meine Zuhörer, der den Nutzen der Beicht nicht einsieht, der Abscheu vor der Beichte hat? — Wahrlich, der müßte blinder als der Maulwurf, vernunftloser als das Thier, und verstockter als der roheste Heide sein. Ihr aber, fromme Christen, die ihr mit aufrichtiger Reue in Demuth euch anklagen wollt, gehet hin in den Beichtstuhl. Dort werdet ihr mit Liebe und Geduld angehört, mit Sanftmuth belehrt, mit aller Schonung auf den Weg der Besserung geführt und zur festen Beharrlichkeit aufgemuntert. Im Beichtstuhle werden euch die nothwendigen Mittel zur Besserung angegeben und vorgeschrieben, es wird euch Muth und Trost zugesprochen, es werden schwere Steine von euren belasteten Herzen hinweggewälzt. Gehet hin und werfet euch in die Arme des Beichtvaters, der den bereuenden Sünder mit warmer Liebe aufnimmt, wie ein zärtlicher Vater das verirrte, reumüthig zurückkehrende Kind."

„Mit einem reuigen Herzen und mit dem Vorsatze,

euer Leben zu bessern, hat sich mancher Sünder vor dem Beichtvater angeklagt. Aber fruchtlos ist die Reue und die Anklage des Sünders, wenn sein Vorsatz nicht mehr zu sündigen, wieder lau, ja unkräftig wird, sobald er aus dem Beichtstuhl heraus und wieder unter Menschen ist. Vor der Beichte hat er den ernstlichen Vorsatz gefaßt, leichtfertige Personen, mit denen er zu sündigen gepflegt, für immer zu verlassen, die Gewohnheit des Fluchens, Schwörens und Besaufens abzulegen, keine Schulden zu machen, die er nicht wieder bezahlen kann, für Weib und Kind zu sparen, nicht in Wirthshäusern herumzuschwärmen, nicht böses Beispiel zu geben, nicht Andere zu verläumden, keinem liederlichen Gesindel Unterschleif zu geben. Mit diesem schönen, gottgefälligen Vorsatze ist er in den Beichtstuhl gegangen; aber es ist noch keine Woche, daß er gebeichtet hat, und er sucht den vorigen, sündhaften Umgang; er flucht, schwört, sauft, er betrügt die gutherzigen Leute, die ihm mit Geld helfen, er ist ein Verschwender, und läßt sein braves Weib, seine armen Kinder Hunger leiden; er sitzt Tag und Nacht im Wirthshause, verschleudert die der Arbeit gehörige Zeit mit Saufen, Spielen, Zotten- und Possenreißen, Ehrabschneiden, Murren gegen die Obrigkeit, und verführet durch sein böses Beispiel auch Andere zum liederlichen Leben; er macht aus seinem Hause eine Herberge für die Werke der Finsterniß, und zwar des schnöden, sündhaften Gewinnes willen. — O ihr Unglücklichen, die ihr mit Reue und guten Vorsätzen gebeichtet, und euer altes gottloses Leben wieder angefangen habt, euch beweine ich mit bittern Thränen, denn ihr habt euch der Lossprechung von euren Sünden unwürdig gemacht; diese Lossprechung ist nun ohne allen Nutzen, ja, sie wird, weil ihr Gott und seinen Stell-

vertreter so gewissenlos betrogen habt, nur zu eurer größten Verdammniß."

„Mit einer süßen Freude blicke ich auf euch hin, ihr Sünder, denen es mit ihrer Bekehrung wahrer, fester Ernst ist. Damit aber eure Besserung und Bekehrung Wurzeln schlage, so stark und tief wie die Eiche in guter Erde, daß sie so unerschütterlich sei, wie der tausendjährige Fels, so schließet eure Augen vor Allem dem, was euch zuvor verführt hat und seid nur aufmerksam und voll Eifer auf das, was Gott vom Menschen verlangt; vertraut euch einem erfahrnen, geistlichen Wegweiser und folgt seinen Lehren und Erbauungen mit kindlichem Gehorsam und kindlichem Vertrauen, weil Gott die Menschen nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch andere Menschen unterrichten will, wie man Ihm, dem Allerhöchsten, mit ungeheuchelter Demuth gehorchen müsse. Diese Menschen sind Werkzeuge seines heiligsten Unterrichtes, daher müssen wir sie ehren, lieben und hören. — Eben so sehr müßt ihr euch mit allen Kräften eurer Seele und eures Leibes dem Guten hingeben, als ihr zuvor Knechte des Fleisches und der Sünde seid gewesen; weder der Spott der Tugendlosen, noch die Verfolgungen der Welt sollen im Stande sein, euch von dem einmal gefaßten Entschlusse abwendig und euer Gemüth in Ausübung gottseliger Werke wanken zu machen."

„Und was ist des Bekehrten Lohn auf dieser Welt? — Es ist das Wohlwollen, die Werthschätzung, das Vertrauen und die Liebe aller guten Menschen; es ist der Segen des Himmels, der auf der Arbeit eurer Hände, auf eurem häuslichen Leben beglückend ruht. Aber jenseits harrt eurer ein noch viel größerer, ja der schönste, süßeste Lohn.

Es ist — so rufe ich euch zu aus freudevoller Brust und mit jubelnder Stimme — es ist die Seligkeit, welche den Bekehrten in ihren heiligen, ewigen Schooß aufnimmt. Dort werdet ihr, die ihr der Buße und Bekehrung eure Herzen geöffnet, das Wort Gottes gehöret und nach demselben lebet; dort, mitten unter den Heiligen, Engeln, Auserwählten werdet ihr mit Freuden überschüttet, die alle Wonnen dieser Welt bei weitem aufwiegen und wovon sich euer Geist keine Vorstellung machen kann, denn es ist die Seligkeit der klaren Anschauung, der vollkommenen Liebe Gottes, die ihr dort von Ewigkeit zu Ewigkeit genießen werdet. Amen!"

„Ich muß Euer Gnaden melden" — sprach der Eisenmeister zum Herrn Regierungsrath — „daß seit der Predigt des hochwürdigen Pater Gregor der Züchtling Martin Lentner ein ganz anderer Mensch und in seiner Aufführung so umgewandelt ist, daß ich mich nicht genug verwundern kann. Vorher mußte er fast alle Tage zur Arbeit geprügelt werden, und meine Knechte klagten am meisten über diesen Lentner wegen seiner Faulheit, Trotzigkeit und Unverträglichkeit mit den andern Büßern; es verging auch, wie Ew. Gnaden selbst wissen, kein Samstag, wo er nicht wegen seiner Trägheit und schlechten Aufführung, besonders aber wegen seines Fluchens und Schwörens Stockschläge und Ruthenhiebe bekam. Seit den vier Tagen aber, nämlich seit der gehörten Predigt, ist Lentner der erste an der Arbeit und der letzte davon, gegen seine Mitbüßer die Freundlichkeit aber und die Sanftmuth

selbst; dabei thut er Alles, was ich oder meine Knechte ihm schaffen, mit der größten Bereitwilligkeit und kein unrechtes Wort kommt aus seinem Munde. Der Zuchtknecht Fink hat mir angezeigt, selbst gehört zu haben, wie Lentner gestern in der Feierstunde vier seiner Mitbüßer, mit denen er sich von den andern absonderte, mit allem Eifer und höchst erbaulich zur aufrichtigen, reuevollen Bekennung aller ihrer Sünden und zu einem frommen Leben ermahnte. Auch versichert der Züchtling Alois Mark, daß er den Lentner, der neben ihm schlaft, oft in der Nacht still beten und weinen höre. Zugleich muß ich Ew. Gnaden melden, daß Lentner um die Vergünstigung gebeten hat, heute beichten zu dürfen."

Aufmerksam hatte der Herr Regierungsrath die Meldung des Zuchtmeisters angehört und seine Freude war groß, bei Lentner diese herrliche Wirkung der Anhörung des göttlichen Wortes zu ersehen. Er befahl dem Zuchtmeister, Lentner heute von aller Arbeit frei zu lassen, zugleich ihm eine unbewohnte, abgelegene Stube anzuweisen, damit er ganz ungestört sich zum Beichten vorbereiten könne, und gab dem Zuchtmeister sein eigenes Gebetbuch für Lentner.

Als Pater Gregor zu Lentner in die Stube trat, um ihn Beicht zu hören, warf er sich auf die Kniee, weinte bitterlich und bekannte nun seine Sünden mit solcher Aufmerksamkeit, Reue und Herzenszerknirschung, daß Pater Gregor bis zu Thränen gerührt wurde. Nachdem Lentner seine Beichte vollkommen abgelegt hatte, redete Pater Gregor zu ihm nach allen Pflichten seines Standes, mit der Weisheit und Liebe eines Vaters, mit der Sanftmuth,

Tröstung und Erbauung des würdigsten Seelsorgers, und schloß seine Lehren und Ermahnungen und Bitten mit dem ergreifenden, gottesfürchtigen Zurufe:

„Auf daß du aber, mein reuevolles, bußfertiges Beichtkind, allen Versuchen zu bösen Handlungen, allen Lockungen und Ankämpfen des bösen, unsichtbaren, listigen, wider den christlich denkenden und handelnden Menschen auf's äußerste erbitterten Feindes dich kräftig und durch Gottes Hilfe siegreich entgegenstemmen, und ihn zur Flucht zwingen kannst, so umgebe dich stets mit geistlichen Waffen. Die Wahrheit, die uns die wahren Güter von bloßen Scheingütern unterscheiden lehrt, sei dein Gürtel. Die Gerechtigkeit, nämlich die innige Liebe zu Dem, was recht und billig ist, sei dein Brustharnisch. Statt der Schuhe und Stiefel sollen dir die heiligen Lehren des Christenthums dienen, um durch sie auf dem Wege der Tugend stets zu wandeln. Der Glaube, der dich bei allem deinem Thun und Lassen auf Gott hinweiset, sei dein Schild. Dein Helm sei die Hoffnung, daß Gott unsere Tugend, jemehr sich ihr in unserm Leben Hindernisse entgegen setzen, desto reichlicher in der Ewigkeit belohnen wird. Und aus vielen Denksprüchen und Sittenlehren unsers heiligen Evangeliums, die du dir recht tief in das Gedächtniß einzuprägen hast, schmiede dir ein kraftvolles Schwert, durch dessen Hilfe du nach dem Beispiele Christi den Versucher in die Flucht schlagen wirst.

Am andern Tage ließ Martin den' Herrn Regierungsrath um ein geheimes Gehör bitten, welches ihm auch gleich bewilligt wurde. Als er in das Zimmer trat, sagte der Herr Regierungsrath mit recht freundlicher Miene:

„Grüß dich Gott, Lentner! Ich habe vom Eisenmeister mit großer Freude vernommen, daß du seit einigen Tagen deine Faulheit und deine zanksüchtige, mürrische, trotzige Aufführung zu ändern und dich zu bessern anfangst. Auch hat mir der hochwürdige Pater Gregor gesagt, daß du in deiner Beicht ein recht reumüthiges, zerknirschtes Herz dargethan und die beßten Vorsätze zu einer unerschütterlichen Standhaftigkeit in deiner angefangenen Bekehrung gefaßt hast. Fahre so fort, Lentner, und es wird dir nicht an Kraft gebrechen, in diesem Strafhause deine verschuldeten Leiden mit geduldiger Ergebung zu ertragen, und so jenseits dem Lohne deiner gottgefälligen Bekehrung entgegen sehen zu dürfen."

„Ach, gnädiger Hr. Regierungsrath, erwiederte Lentner, eben um Alles zu thun, was meine Bekehrung vollkommen machen kann, muß ich um ein Verhör bitten."

„Ein Verhör? Wozu das?"

„In Wolfsberg" — fuhr Martin fort — „wo ich prozessirt wurde, habe ich als ein hartnäckiger Sünder immer geläugnet, und war so einfältig, so stockdumm, zu glauben, wenn ich nichts eingestehe, mir auch nichts geschehen könne. Aber meine Kameraden sagten auf mich aus, und ich kam nun eben so gut in's Zuchthaus und noch auf längere Zeit, als viele von der Bande, die ihre Missethaten recht

aufrichtig und umständlich bekannten. — Seit dem Morgen, an welchem der hochwürdige Pater Gregor so rührend gepredigt hat, läßt mir mein Gewissen Tag und Nacht keine Ruhe. Ich habe gestern Alles, was ich nur immer wußte und mir das Herz so schwer machte, gebeichtet. Der geistlichen Obrigkeit habe ich mich als großen Sünder bekannt, ich will und muß es nun auch bei der weltlichen thun, da ich sonst nicht das erfülle, was zu meiner vollkommenen Besserung gehört, nämlich ein sonnenklares Eingeständniß aller meiner begangenen Verbrechen, damit mir die meinen Missethaten gebührende Strafe zuerkannt werde, da meine gegenwärtige viel zu gelinde gegen meine Verbrechen ist, und ich so nicht gehörig selbe abbüßen kann. Ich bitte Ew. Gnaden auf das demüthigste und inständigste um ein Verhör."

„Deine Bitte, lieber Lentner, erfülle ich mit großer Freude", sagte der Regierungsrath — „da ich daraus deutlich ersehe, daß dein Vorsatz dich zu bessern und ein gottgefälliger Mensch zu werden, recht ernstlich ist. Setze dich nieder, und ich will gleich die gehörigen Anstalten zu deinem Verhöre machen."

Der Herr Regierungsrath zog an einer Glocke und befahl einem herbeigeeilten Gehilfen, den Amtsschreiber aus der Kanzlei zu holen. Als dieser gekommen war, fing das Verhör an, welches viele Stunden dauerte; als es geschlossen war, bat Martin mit nassen Augen und aufgehobenen Händen um die Gnade, in eine unterirdische Keuche bei Wasser und Brod eingesperrt und mit schweren Ketten belegt zu werden, damit er schon jetzt für seine vielen und schweren Sünden gehörig büßen könne. Aber der Regie-

rungsrath bewilligte diese Bitte nicht, sondern machte ihm recht begreiflich, daß er seine Reue, Buße und Bekehrung recht augenscheinlich und Gott zum großen Wohlgefallen darthue, wenn er seinen Mitzüchtlingen das schöne Beispiel der Folgsamkeit, Ergebung, Sanftmuth, Arbeitsliebe und Gottesverehrung durch Worte wie durch Werke gebe, und ihre störrischen, verwilderten Gemüther durch heilsame Zureden und eine exemplarische Aufführung in den alleinseligmachenden Schoos der Selbsterkennung, Reue, Gottesfurcht und einer standhaften Besserung zurückzuführen sich recht christlich bemühe."

Nach zwei Monaten kam eine allerhöchste Entschließung des Inhalts: das Eingeständniß des Züchtlings Martin Lentner sei wegen dessen bewiesener Reue und sich zeigender Besserung mit großem Wohlgefallen aufgenommen worden, und es werde ihm eine Verkürzung seiner Strafzeit versprochen, wenn er eine ununterbrochene und vollkommene Besserung bezeige.

Als dem Lentner diese allerhöchste Entschließung vorgelesen wurde, weinte er bitterlich, aber nicht aus Freude, daß seine Strafe auf die vielen von ihm eingestandenen Verbrechen, wobei er auch den am Handwerksburschen und am Husaren verübten, bisher dem Gerichte ganz unbekannten Raub angegeben hatte, nicht geschärft worden, auch nicht aus Freude, einer Verkürzung seiner Strafzeit entgegensehen zu dürfen, sondern aus wahrem christlichen Schmerz, auch bei dem strengsten Zuchthausleben nicht einen kleinen Theil seiner großen Sünden abbüßen und der göttlichen Gnade nach und nach sich würdig machen zu können.

Sonst thaten die Züchtlinge, außer den gewöhnlichen Hausarbeiten, nichts als Wolle spinnen. Der Hr. Regierungsrath machte die Einrichtung, daß verschiedene Professionen getrieben wurden. Da gab es Schneider, Sattler, Riemer, Knopfmacher, Weber, Schreiner, Beindrechsler, Säckler, Strumpfstricker und Korbmacher. Wer keine Profession konnte, der durfte sich eine zum Erlernen aussuchen. Am Ende eines jeden Monats erhielten die Fleißigen ein Geldgeschenk, welches ihnen in ein Büchlein eingeschrieben, und bis zu ihrer Entlassung aufgehoben wurde, wo mancher recht fleißiger und geschickter Arbeiter 150 fl. bis 200 fl. aus dem Zuchthause forttrug.

Martin bat, die Weberei erlernen zu dürfen, was ihm auch bewilligt wurde. Darin brachte er es auch durch Aufmerksamkeit und unermüdeten Fleiß schon in einem Jahre so weit, daß sein Lehrer, der auch ein Züchtling, dabei aber ein besonders geschickter Arbeiter und Weber war, ihn nichts mehr lehren konnte. Es war keiner unter allen Züchtlingen, der seines Fleißes und seiner untadelhaften Aufführung wegen am Ende eines jeden Monats ein so großes Geldgeschenk erhielt wie Martin.

Als Martin sechs Jahre im Zuchthause zugebracht hatte, wurde er eines Morgens zum Herrn Regierungsrath gerufen, der ihm mit lächelnder Miene sagte, daß er nun für ihn beim allergnädigsten Landesherrn um Begnadigung anhalten werde. Martin wurde ganz blaß und fing an zu zittern als er dieß hörte. Er fiel auf seine Kniee nieder und bat den Herrn Regierungsrath um Gotteswillen, dieß nicht zu thun, da er in dieser Zeit noch fast gar nichts abgebüßt, und eben jetzt die süße Hoffnung habe, einige

Mitzüchtlinge, gerade die liederlichsten und verstocktesten, durch sein eifriges Beispiel und sein eifriges Zureden auf guten Weg zu bringen. Martin hörte nicht zu flehen auf, bis ihm der Herr Regierungsrath die Erfüllung seiner Bitte versprach, und ihm noch überdieß einige christliche Erbauungsbücher gab, um darin den Besserungsbeflissenen vorlesen, und ihren aufthauenden Herzen mit christlicher Ermuthigung beispringen zu können.

Nun war der Tag gekommen, an welchem Martin seine vollen zwölf Jahre im Zuchthause ausgestanden hatte. Wer ihn an dem Morgen sah, der glaubte, Martin sei krank, oder es stehe ihm die härteste Strafe bevor, denn er war so blaß wie der Tod, seine Augen waren vom Weinen ganz aufgeschwollen, und sein ganzes Aussehen zeigte die tiefste Betrübniß. Er wäre so gerne sein ganzes Leben im Zuchthause geblieben, um recht Buße thun und die Seelen so Vieler, die sich nicht bekehren und bessern wollten, nach und nach durch sein Exempel und sein frommes, herzliches Zureden dem bösen Feinde zu entreißen. So betrübt und so vom bittern Schmerz zerfleischt war noch gewiß Keiner, dem man eine fast lebenslängliche Gefangenschaft ankündigte, als wie Martin es war, da ihm die Fußkette abgenommen und er zur Verkündigung seiner Freiheit von dem Eisenmeister in das Zimmer des Herrn Regierungsrathes geführt wurde. Dieser gab dem Martin ein so herrliches Zeugniß über seine seit 11 Jahren, nämlich seit der Ankunft des hochwürdigen Pater Gregor geführten, untadelhaften, ja erbarmungsvollen, exemplarischen Lebenswandel, wie es

nicht besser hätte sein können, dann zählte er ihm baare 256 fl. auf, welche Martin sich durch die für seinen Fleiß und seine gottselige Aufführung erhaltenen Geldgeschenke gesammelt hatte.

Martin bewies auch hier bei seiner Anwendung dieses Geldes, wie christlich er dachte; 200 fl. bestimmte er für seine arme, hilflose Mutter, da sein Vater, wie er von einem aus der Gegend von Buchenau gebürtigen Zuchthausgehilfen gehört hatte, schon vor mehreren Jahren gestorben war; 25 fl. gab er dem Hausmeister, um davon einem kranken Züchtling von Zeit zu Zeit eine Erquickung zu verschaffen; 25 fl. überreichte er dem hochwürdigen Pater Gregor mit der Bitte, dieses Geld sicher zu 5% auszuleihen und vom Interesse jährlich zwei heilige Messen für die verstorbenen Züchtlinge zu lesen, die noch übrigen 6 fl. behielt er für sich zur Zehrung nach Hause, da man dortmals die entlassenen Züchtlinge nicht auf dem Schub in ihre Heimath, sondern blos mit einem Laufzettel nach Hause schickte mit dem Auftrage, bei ihrer Obrigkeit sich zu melden.

Vor seinem Abgange aus dem Zuchthause erbat Martin sich die Erlaubniß, von seinen Mitbüßern Abschied nehmen zu dürfen. Er ging zu jedem, dankte für die ihm erzeigte Nachsicht mit seinen Schwächen und Fehlern, bat um Verzeihung aller wissentlich zugefügten Unbilden, und versprach, eines Jeden in seinem andächtigen Gebete eingedenk zu sein. Diejenigen, bei welchen sein exemplarisches Leben und seine religiösen Ermahnungen gute Früchte hervorzubringen anfingen, bat er auf das rührendste, den nun einmal betretenen Weg der Tugend mit aller christlichen Standhaftigkeit und Rastlosigkeit fortzuwandeln, und durch ein

schönes Beispiel der Besserung auf andere verwilderte Gemüther segensvoll einzuwirken; aber vor den Verstockten, die ihm nicht nachfolgten und in ihrer innern Wildheit, Menschenfeindschaft und Gottesverachtung wie das rohe, herzlose Vieh fortlebten, warf er sich auf seine Kniee, streckte ihnen seine gefalteten Hände entgegen und flehte sie mit weinenden Thränen um Gotteswillen an, umzukehren auf ihrem gottlosen Wege, sich in die wohlthätigen Arme der heiligen Kirche zu werfen, ihr sündhaftes Leben zu erkennen, zu bereuen, Buße zu thun und in ihrer Gott gefälligen Bekehrung auf das standhafteste auszudauern. Viele weinten bei Martins Abschied und gelobten, seinen Ermahnungen nachzuleben; aber es gab auch Viele, die ihm frech in's Gesicht lachten, sich mit verhöhnenden Worten abwendeten, oder ihn auf das gröbste beschimpften und mit den Füßen von sich stießen. Martin betete für alle seine vorigen Mitbüßer, aber auf das innigste für jene, die ihn verspottet, beschimpft und mißhandelt hatten. Still und andächtig betend ging er aus dem Zuchthause, nachdem er noch dem Herrn Regierungsrathe und dem hochwürdigen Pater Gregor für alle die großen leiblichen und geistigen Wohlthaten, die er von ihnen genossen, auf das herzlichste gedankt, dann von dem Eisenmeister wie auch von den Gehilfen für alles erwiesene Gute innig dankend, Abschied genommen, und sie wegen der Plage und der vielen Verdruße, die sie um seinetwillen gehabt, recht innig um christliche Verzeihung gebeten hatte.

Es war zur Zeit des Gebetläutens, als Martin am vierten Abend seines Abganges aus dem Zuchthause vor

dem Dorfe Buchenau ankam. Da es noch nicht ganz dunkel war, so scheute er sich in seinen Geburtsort vor eingebrochener Nacht zu gehen, da, wie er recht gut wußte, seine Zuchthausstrafe hier bekannt war, auch mußte er befürchten, gleich erkannt und vielleicht von ungezogenen Gassenbuben mit verspottendem Geschrei bis an das Häuschen seiner Mutter verfolgt zu werden, wo das alte gebrechliche Weib vor Scham und Schrecken leicht den Tod haben könnte. Jetzt wurde es schon finster und Martin machte sich hinter dem Zaune hervor, wo er unter Beten und Weinen den Einbruch der Dunkelheit erwartet hatte.

Nun stand er vor dem Hause, in welchem er geboren wurde, wo er seine Kinder- und Knabenjahre in der reinsten Unschuld und Gottesfurcht hingebracht, seinen braven Eltern durch frommen Sinn und kindlichen Wandel so viele Freude gemacht, und die allerschönsten Hoffnungen gegeben hatte. Und jetzt stand er da als ein schmachvoller Zuchthäusler, als ein Mensch, der nicht anders erwarten durfte, als von Alt und Jung verspottet, verachtet und vermieden zu werden. Um die Verfolgung und Verachtung der Buchenauer war ihm lange nicht so, als um den Schmerz, welchen der alten gebrechlichen Mutter sein Anblick verursachen werde. Er weinte vor der Hausthüre wie ein Kind und betete mit aller Inbrunst, daß Gott sich der Mutter Katharina erbarmen und ihr Kraft verleihen möchte, beim Anblicke ihres unglücklichen Sohnes nicht zu erkranken oder umzusinken. Im Gebete hatte er sich Stärke gesammelt, und er machte nun die Hausthüre auf und trat leise in die Stube.

Seine Mutter saß an einer Kienleuchte und spann, neben ihr war ein Stück schwarzes Brod und ein Krüglein

mit Wasser. Als sie die Thüre gehen hörte, schaute sie von ihrem Spinnrade auf, voll Verwunderung, wer noch so spät komme.

Da stürzte Martin vor der Thürschwelle auf seine Kniee nieder, streckte ihr die zitternden Arme entgegen und rief mit schluchzender Stimme:

„Mutter, beste Mutter, verstoßet nicht, verfluchet nicht Euer unglückliches Kind, das Euch so viele Schande und so schweren Kummer gemacht hat!“ — Auf seinen Knieen rutschte er zur Mutter hin, umfaßte ihre Hände und wusch sie mit seinen heißen Thränen.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Buchenau ging Martin auf das gräfliche Schloß, wo auch die Gerichtshalterei war.

Als er in die Kanzlei kam, fand er eine Menge Bauern aus seinem Orte und der Umgegend, wovon ihn aber keiner erkannte, da er nun schon beinahe siebenzehn Jahre vom Dorfe weg war, und sich sehr verändert hatte. Ruhig stellte er sich in einen Winkel und wollte warten, als der Gerichtshalter seiner ansichtig wurde und ihn fragte, was er hier wolle. Schweigend gab ihm Martin seinen Laufzettel aus dem Zuchthause und das dort erhaltene Zeugniß, womit der Gerichtshalter in ein Nebenzimmer ging.

Bald darauf kam er wieder heraus, und rief nach

Martin Lentner, der mit schamrothen Wangen aus seinem Winkel hervorging, und sich ehrfurchtsvoll verbeugte.

„Lentner" — redete ihn der Gerichtshalter an — „ich habe viel Schlimmes von dir gehört, aber auch recht viel Gutes. Du hast grobe Verbrechen begangen, bist so tief gesunken, daß die Gerechtigkeit die schwere Zuchthausstrafe über dich aussprechen mußte; doch du hast in deiner Strafzeit eilf Jahre hindurch solch' eine Aufführung gepflogen, daß dir nicht nur kein böses Wort, ja selbst keine Ermahnung und Aufmunterung zur fleißigen Arbeit und gehörigem Betragen gegeben wurde, sondern daß du sogar für Alle ein Muster und für Viele ein bekehrendes Beispiel der Sittsamkeit, Arbeitsliebe und Gottesfurcht geworden bist. Ich weiß Alles, denn gestern erhielt ich vom Herrn Regierungsrathe wegen deiner einen eigenen Brief, worin er mir Alles ausführlich schrieb und dich recht günstig empfahl. Du hast, wie im Briefe steht, die Weberei erlernt, du bist ein recht geschickter und fleißiger Handwerker und besitzest baare 200 fl. zur Betreibung deines Gewerbes. Ich erlaube es dir, einen Weberstuhl aufzuschlagen und dein Handwerk zu treiben, da der hiesige Weber ein liederlicher, versoffener und unwissender Mensch ist, und es sonst viele Stunden umher keinen Weber gibt. Fange nun in Gottesnamen deine Arbeit an, sei fleißig, redlich und gottesfürchtig, erfülle jede Pflicht gegen deine alte, gebrechliche Mutter mit kindlicher Liebe, und biete Alles auf, dir das Wohlwollen und Vertrauen deiner Obrigkeit, deines Seelsorgers und aller deiner Miteinwohner zu verschaffen und zu erhalten."

„Ihr aber" — sprach er nun mit starker Stimme zu

den Bauern, die Martin mit verächtlichen Blicken anschauten, und sich in die Ohren zischelten, — „werdet wohl wissen, daß eine strenge Strafe darauf gesetzt ist, wenn man einem der im Zuchthause oder in der Frohnfeste saß, und seine Strafe ausgestanden hat, dieses vorwirft. Ich befehle hiemit, vor jedem Vorwurf und allen Schmähungen gegen Lentner euch wohl zu hüten, ja ein friedfertiges und gefälliges Betragen zu beobachten, das er durch eine eilfjährige, untadelhafte und christliche Aufführung wohl verdient hat.“

Nun ging der Herr Gerichtshalter wieder in sein Zimmer, nachdem er Martin recht freundlich gegrüßt hatte, und dieser eilte seinem Häuschen mit freudigem Herzen zu, da er nun seiner lieben und guten Mutter einen Trost bringen konnte.

Martin hatte seinen Webstuhl aufgeschlagen, und schon am andern Tage gab ihm die Frau Gerichtshalterin, wie auch der Herr Pfarrer, zu welchem Martin gleich von der Kanzlei weg gegangen war, recht viele Arbeit. Aber die Weiber von Buchenau gingen lieber stundenweit zu den ungeschicktesten Webern, als daß sie Martin eine Arbeit gegeben hätten, und die Bauern sagten zu ihren Söhnen und Knechten: „Wer von euch mit dem ehrlosen Zuchthäusler redet oder gar Umgang macht, den prügle ich derb durch, und jage ihn zum Hause hinaus.“

Es ist unbeschreiblich, wie Martin von den lieblosen, unduldsamen, hartherzigen Buchenauern verfolgt und mißhandelt wurde. So oft er ausging, liefen ihm die Kinder nach, und schrieen: „da geht der Züchtling!“ — und warfen ihn

mit Steinen und Koth. Bursche, Männer und Weiber spieen vor ihm aus, rotteten sich Abends vor seinem Häuschen zusammen, und sangen Spottlieder. Die Leute trieben es so arg, daß der Herr Pfarrer ihnen von der Kanzel herab ihre Handlungsweise scharf verweisen mußte.

Alles Verspotten, Schimpfen und Erniedrigen duldete Martin mit beispielloser Geduld und Nachsicht. Er wandelte ruhig seinen frommen Weg. An keinem Tage versäumte er den Gottesdienst, wo er in der Kirche immer abgesondert von den Uebrigen auf einem abgelegenen Platze kniete, und mit der innigsten Andacht betete. Seine Zeit gehörte dem Gebete, der Arbeit und der Pflege seiner kränklichen Mutter. Man sah ihn nie im Wirthshause. An Sonn- und Feiertagen las er in guten Büchern, die ihm der Lehrer gab, welcher Martins Aufführung im Stillen beobachtete, ihn ob seiner häuslichen Zurückgezogenheit, Arbeitsliebe, Demuth und seiner geduldigen Ertragung aller Verfolgungen und seines andächtigen Kirchenbesuches bald zu achten und zu lieben anfing, mit ihm vertraute Bekanntschaft machte, und seine Schüler, deren Ungezogenheiten gegen Martin er jetzt auch erfuhr, durch christliche Lehren und scharfe Drohungen jetzt auch im Zaume hielt.

Von seinem Erwerbe, der so ziemlich gut war, trug er, so oft er Geld einnahm, eine Gabe für die Armen dem Herrn Pfarrer hin mit der inständigsten Bitte, ihn ja nie als Geber zu nennen. Dabei war er gegen seine Feinde der gefälligste, dienstfertigste Freund. Gleich neben dem Häuschen war ein steiler Bühel, über welchen der Fahrweg wie der Fußweg zu den obern Feldern ging. Kam nun ein alter Mann oder ein altes Weib mit einem schwer

beladenen Schubkarren und konnte ihn nicht hinaufschieben, so sprang Martin gleich von seinem Weberstuhle auf, lief hinaus und schob nun die Last über den Bühel. Bei einer Ueberschwemmung war er der erste zur Hilfe da, und rettete mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr zwei dem Ertrinken nahe Knaben.

Es kam Einquartirung in's Dorf und Martin nahm zwei betrunkene Soldaten, die bei einer Wittwe einquartirt wurden, gleich zu sich, da er befürchtete, daß die betrunkenen Menschen das alte furchtsame Weib mißhandeln möchten. Freiwillig that er für alte Leute Frohngänge, und kam in Buchenau oder in der Umgebung Feuer aus, so arbeitete und wagte sich Keiner so viel als Martin. — Unter Martins unchristlichen Feinden und Verfolgern war der Thalmüller der allerärgste. Von ihm kam es, daß Martin in seinem Dorfe nie beim rechten Namen genannt, sondern nur der Züchtling geheißen wurde. Auf seine Anschaffung warfen die Mühlknechte Martin, wo sie ihm etwas anhaben konnten, mit Steinen, so daß er oft blutend nach Hause kam. Schon oft hatte der Thalmüller im Wirthshause hoch und theuer geschworen, demjenigen, der dem Züchtlinge das Leben verleite, daß er von hier wegziehe, baare 200 fl. zu bezahlen, da es für das ganze Dorf die größte Schande sei, einen Kerl unter sich zu haben, der zwölf Jahre im Zuchthause gewesen ist.

Eines Abends, da es schon dunkel war, ging Martin von dem nächsten Städtchen, wohin er Leinwand getragen hatte, nach Hause. Auf einmal hörte er Jemand erbärmlich schreien in einem neben dem Gehwege liegenden Fichtenhölzchen. Martin erkannte gleich die Stimme des

Thalmüllers. Wie ein abgeschossener Pfeil flog er auf das Hilfegeschrei zu. Dort fand er den Thalmüller auf dem Boden liegend und zwei Menschen auf und neben ihm knieend, wovon der eine ihm die Geldgurte abzuschnallen, und der andere den Mund zu stopfen bemüht war. Martin riß den einen weg und befahl ihnen mit starker Stimme, sich auf der Stelle fortzupacken. Die Räuber, zwei große baumstarke Bursche fielen gleich Martin an und suchten ihn niederzuwerfen; aber Martin war muthig, gewandt und kräftig, hatte einen tüchtigen Knittel, und schlug damit so schnell und tapfer um sich, daß die Räuber weichen mußten. Damit aber war es noch nicht aus. Die Räuber hatten zu viele Lust zu des Müllers schwerer Geldgurte, als daß sie schon ihr Unternehmen aufgegeben hätten. Sie zogen ihre langen scharfen Messer und fielen damit Martin so ungestüm an, daß er gleich mehrere Stiche erhielt. Nun wäre es um ihn geschehen gewesen, würde es ihm nicht durch Gottes Hilfe gelungen sein, den einen Räuber so niederzuschlagen, daß dieser ohne Besinnung dalag, und dem andern das Messer aus der Hand zu reißen, worauf dieser davon lief. Martin bekümmerte sich nicht um den, der noch immer besinnungslos dalag, sondern ermahnte den Müller, der auf die Seite gekrochen war, schnell aufzustehen und mit ihm nach Hause zu gehen, da hier eines längern Bleibens nicht sei, indem vielleicht der Davongelaufene einige Kameraden hole, wo man sich dann nicht mehr helfen könne. Der Müller war so erschrocken und furchtsam, daß er auf keinem Fuße stehen konnte. Martin machte nicht viel Umstände, er lud den Müller auf die Schulter und schritt eilfertigen Ganges Buchenau zu. — Glücklich war Martin mit seiner Last am geschlossenen Hofthore der Mühle angekommen, aber da sank er aus Schwäche

zusammen, denn er hatte durch die erhaltenen Stiche viel Blut verloren. Der Müller, dem die Angst wieder vergangen war, läutete mit aller Gewalt an der Thorglocke, und befahl seinen herbeieilenden Söhnen und Dienstboten, schleunigst eine Trage zu bringen. Gleich brachten sie selbe, auch kam die Müllerin mit der großen Hauslaterne, und Alle erschracken auf's heftigste, als sie Martin mit Blut bedeckt, todtenblaß und fast ohne Lebenszeichen daliegen sahen. Sie trugen den Bewußtlosen in das Haus, brachten ihn auf das Bett in der obern Stube und schleunigst wurde der Buchenauer Bader geholt. Dieser untersuchte die Stiche, fand manchen sehr tief, ja äußerst gefährlich, und verband die Wunden mit größter Sorgfalt und Geschicklichkeit. Hierauf rieb er Martins Schläfe mit Essig und Weingeist, tröpfelte ihm eine stärkende Arznei in den halbgeöffneten Mund, und ließ in seinen Bemühungen nicht eher nach, bis Martin wieder die Augen aufschlug, und ganz zu sich kam. — Volle 13 Tage brauchte Martin, bis er außer Gefahr und soweit hergestellt war, daß er in der Stube auf und abgehen konnte. Während dieser Zeit pflegten ihn die Müllersleute, als wäre er ihr leiblicher Sohn. Da hörte man nicht mehr das verächtliche Wort „Züchtling",— sondern der Müller, sein Weib, seine Söhne, Knechte und Dirnen redeten unter sich und gegen die Buchenauer nur von dem braven, muthigen, menschenfreundlichen Lentner. Martins Mutter erhielt von dem Müller alle Tage das beste Essen, welches ihr in's Haus geschickt wurde, und so oft sie kam, ihren Sohn zu besuchen, wurde ihr eine Schale Kaffee und ein Glas Wein gereicht. Ganz Buchenau sprach nun mit eifrigem Lobe von der christlichen Handlung, die der Weber Lentner an seinem ärgsten Feinde ausgeübt hatte; denn der Thalmüller war von Haus zu Haus gegangen,

wo er überall umständlich erzählte, wie er durch Lentner gerettet wurde, und wo er zugleich die Buchenauer recht inständig bat, Martin nicht mehr zu verachten, sondern mit Schonung und Freundlichkeit zu behandeln.

Eines Morgens kam der Müller in die obere Stube hinauf und setzte sich an Martins Bett, der so eben sein Morgengebet verrichtet hatte.

„Sagt mir doch, lieber Lentner" — versetzte der Müller — „wen habt Ihr wohl in demjenigen zu finden geglaubt, der um Hilfe schrie, und dem Ihr sogleich beigesprungen seid?"

„Da war gar nichts zu glauben", antwortete Martin — „ich wußte ja gleich, daß Ihr es wart, der um Hilfe schrie."

„Wie konntet Ihr das wissen?"

„Ich erkannte Euch auf der Stelle an der Stimme."

„Ihr habt mich an der Stimme erkannt und seid mir zu Hilfe gekommen? — Wißt Ihr nicht, Lentner, daß kein Mensch im ganzen Dorfe Euch so feind und gehäßig war, wie ich; daß ich Euch durch meine Knechte mit Steinen blutig werfen ließ, — daß ich Euch den Spottnamen „Züchtling" aufbrachte, daß ich Euch auf dem Kreuzwege, im Wirthshause, beim Gemeindehalten, kurz bei jeder Gelegenheit immer das Schlimmste von Euch redete; daß ich mir alle erdenkliche Mühe gab, alle Leute hier und in der Nachbarschaft gegen Euch aufzuhetzen, damit Ihr um Euer

Brod, und so in Noth und Elend kommen solltet. Habt Ihr das nicht gewußt?"

„Ach ja, ich wußte es nur zu gut" — versetzte Martin, — „aber hätte ich deßwegen, weil Ihr nicht mein Freund waret und lieblos von mir geredet habt, Euch in der Gefahr nicht beispringen und an Euch nicht thun sollen, was jeder Christ seinem Nächsten zu thun schuldig ist?" — „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" — befiehlt uns ja der göttliche Heiland. — Aber wenn wir nur jenen Nächsten lieben wollten, der uns wohl will, so wäre unser Christenthum recht unvollkommen. Diese Liebe gegen unsere Feinde lehrt uns ja der heilige Apostel Matthäus in seinem schönen Zurufe: „Liebet Eure Feinde, thut wohl denen, die Euch hassen, betet für diejenigen, die Euch verfolgen und lästern, auf daß Ihr Kinder Eures Vaters seid, der im Himmel wohnt!" Sowie der heilige Stephanus verfolgt, auf das Grausamste gesteinigt wurde und noch in seinem letzten Todesröcheln für seine Verfolger und Peiniger betete, so sollen auch wir an unsern Feinden handeln. Haben wir für unsere Feinde kein verzeihendes Herz, kein Gebet, keine Liebeswerke, so dürfen wir uns nicht Christen nennen; denn die Liebe des Nächsten, die selbst bei dem Feinde keine Ausnahme macht, ist das, was den wahren Christen bezeichnet, und nur durch diese Liebe sind wir Kinder des Vaters, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten fallen läßt. Der Mensch, der auch alle Gebote genau beobachtet, aber das Gebot, seine Feinde zu lieben, außer Acht läßt, der wird seinen Geist nicht in die Hände des Schöpfers aufgeben können. — Petrus trat zum Heilande und sprach: „Herr, wie oft soll ich einem Menschen,

wenn er mich beleidigt, verzeihen?" — Jesus antwortete: „ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben!" — Aus diesen wenigen Worten wird der Heilsbegierige vollkommen erlernen, daß man für seine Feinde nicht genug Verzeihung und nicht genug Liebe haben kann.

„Was ich Euch, lieber Thalmüller, hier gesagt habe, das hat mir im Zuchthause der hochwürdige Pater Gregor Hauf, welcher der größte Wohlthäter meiner Seele war, recht oft und recht eindringlich vorgesagt. Ich habe diese christlichen Lehren dem Tiefsten meines Innern eingeprägt, ich habe den festen Vorsatz gefaßt, diesen christlichen Lehren der Liebe gegen unsere Feinde strenge nachzukommen, und ich bitte den lieben Gott täglich in meinem Morgen- und Abendgebete um Kraft und Stärke, meinem Vorsatze getreu zu bleiben."

So sprach Martin zu dem Thalmüller, der ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte. Thränen floßen dem alten Mann über die Wangen. Jetzt ergriff er Martins Hand, und bat ihn schluchzend um christliche Verzeihung aller der großen Unbilden und Verfolgungen, die er ihm auf so mannigfaltige Weise angethan hatte. Der alte Mann weinte bitterlich und Martin mußte Alles anwenden, um ihn zu trösten und zu überzeugen, daß er ihm nicht nur verzeihe, sondern auch daß er nie gegen ihn wegen der erlittenen Verfolgungen einen Groll gehabt hatte.

Als Martin nach vollkommener Herstellung von seinen Wunden die Mühle verlassen hatte und zu seinem

Weberstuhle zurückkehren wollte, führte ihn der Müller in die untere Stube. Da war in der Stube ein kleiner Tisch, worauf ein Sack mit Geld, ein Papier mit einem großen Siegel, ein Pack ganz neuer Kleidungsstücke und eine silberne Uhr lagen. Die Müllerin, ihre Söhne, Knechte und Mägde standen an beiden Seiten des Tisches. Wie Martin in die Stube trat, riefen ihm Alle freudig ein herzliches: „Gott grüß' Euch!" entgegen. Nun fiel ihm der Müller um den Hals, und bat ihn nochmals auf das Beweglichste um Vergessen und Vergeben alles Früheren. Das that auch die Müllerin, und dann die Söhne, Knechte und Dirnen. Alle weinten und man sah ihnen recht wohl an, daß diese Bitten ihnen von Herzen gingen. Dann wies der Müller auf den Tisch hin und sagte:

„Lieber Lentner, hätte ich keine Söhne, so müßtet Ihr der meinige sein. Ihr habt mir nicht nur alles Schlimme mit Gutem vergolten und mein Leben gerettet, sondern Euch verdanke ich auch die größte Wohlthat, durch Euer Beispiel der Nächsten- und Feindesliebe meine unchristlichen Gesinnungen verabscheut und den Baum der wahren Menschenliebe in mein ödes, verwildertes Herz gepflanzt zu haben, welchen ich nach Eurer Lehre sorgsam pflegen werde, auf daß er viele Gott gefällige Früchte trage. Was dort auf dem Tische liegt, ist Euer, und in dem Papiere findet Ihr eine von mir nebst meinem Weibe ausgestellte und gerichtlich beglaubigte Verschreibung, gemäß welcher Ihr, so lange Ihr lebt, jährlich 2 Schäffel Waizen, 3 Schäffel Korn, 6 Säcke Erdäpfel und 5 Klafter Holz von der Mühle bezieht. Nehmt vorlieb damit, denn ich weiß recht gut, daß all' mein Vermögen nicht hinreichen würde, Euch das zu vergelten, was Ihr an mir gethan habt."

Martin weigerte sich auf's äußerste, irgend ein Geschenk anzunehmen, da er nicht aus Eigennutz, sondern rein aus Nächstenliebe dem Müller beigesprungen war, ja er bat vielmehr recht dringend, daß man ihm Arbeit geben solle, damit er die von dem Müller für Bader, Apotheke, Essen und Trinken gehabten Unkosten erstatten könne; aber da half keine Weigerung, und er würde die gutherzigen Müllersleute auf das gröbste beleidigt und auf das schmerzlichste gekränkt haben, hätte er die dankbare Schankung von sich gewiesen.

Nun ging es wie im Triumphzuge nach Martins Häuschen. Der Müller und die Müllerin hatten ihn in der Mitte, die Söhne trugen das Geld und die Kleider, selbst die Knechte und Dirnen gingen mit. Aus allen Häusern liefen die Leute. Männer und Weiber begrüßten Martin mit den freundlichsten Worten; gar Viele kamen herbei und gaben ihm die Hand und baten ihn um Verzeihung. Martin konnte vor Weinen fast nicht reden, so sehr rührten ihn die Freundschaftsbezeigungen der christlich geänderten Gesinnungen der Leute. Er dankte mehr mit Zeichen, als mit Worten; aber er schloß sie in sein Gebet ein.

Das 80ste Lebensjahr hatte Lentner erreicht, als er starb. An seinem Sterbetage war das ganze Dorf Buchenau ein Trauerhaus. Wo zwei Leute zusammenkamen, so redeten sie von Martins Arbeitsliebe, Demuth, Friedfertigkeit, Rechtschaffenheit, Nächstenliebé und Gottesverehrung. Allen Buchenauern tropfte das Wasser aus den Augen, sobald sie von Martin zu reden anfingen, und selbst

die Kinder weinten um den guten lieben Mann, der ihnen oft so schöne lehrreiche Geschichten erzählt hatte.

Der reichste Bräuer, Müller oder Bauer konnte kein zahlreicheres Leichengefolge haben, als der Weber Lentner hatte. Von weit und breit kamen die Leute herbei; denn sein tugendhafter, gottseliger Lebenswandel war nicht nur in Buchenau, sondern im fernen Umkreise bekannt, gepriesen und bewundert.

Bete und Arbeite, oder: Gott verlässt auch den Sünder nicht Eine Erzählung für die erwachsene christliche Jugend...

Straubing 1857